

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 79 (1993)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PANORAMA

9-93

Mehr Wohneigentum durch 2. Säule

Das «Fort Knox der Schweiz»

Wie Geld entsteht

Erwachsenenbildung

Direktverkauf ab Bauernhof



RAIFFEISEN



Vorsorgen und die Steuerbelastung senken.



Möchten Sie Geld beiseite legen und gleichzeitig Ihre Steuerbelastung senken? Genau das können Sie mit dem Raiffeisen Vorsorgeplan 3. Sie reduzieren Ihr steuerpflichtiges Einkommen. Spareinlagen und Zinsen sind steuerfrei. Sie erhalten einen attraktiven Vorzugszins. Und Sie können die staatliche Wohneigentumsförderung nutzen. Wir informieren Sie gerne persönlich!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.

500 Milliarden

500 Milliarden Franken – können Sie sich unter diesem Betrag, in Ziffern: 500 000 000 000, etwas vorstellen? Wohl kaum. Und doch gibt es einen Ort in der Schweiz, in dem ein Schatz von diesem Wert aufbewahrt ist. Des Rätsels Lösung heisst Schweizerische Effekten-Giro AG, kurz SEGA. In deren neuem Hochsicherheits-Tresor mitten in der solothurnischen Stadt Olten lagern Wertpapiere im Wert von einer halben Billion Franken. In sechs 14 Meter hohen und mehr als 40 Meter langen Lagerstrassen sind 30 000 Behälter mit Wertschriften gestapelt. «Panorama» gewährt Ihnen auf Seite 6 einen Einblick in die weltweit grösste, sicherste und modernste Tresoranlage zur Aufbewahrung von Wertschriften, die den Übernamen «Fort Knox der Schweiz» bekommen hat. Während Sie mit der SEGA direkt kaum je etwas zu tun haben werden, so gehören Banknoten – auch im Zeitalter der Plastikkarten – zu den täglichen Gebrauchsgegenständen. In der vorliegenden Nummer lüften wir ein weiteres Geheimnis (Seite 9) und zeigen Ihnen, wie die rund 250 Millionen in der Schweiz im Umlauf befindlichen Banknoten gedruckt werden. Eine Hoffnung müssen wir Ihnen aber gleich vorwegnehmen: ein Rezept, wie man unsere Noten fahndungssicher fälschen kann, werden Sie nicht finden.

Markus Angst



Mit dem Vorbezug von Geldern aus der beruflichen Vorsorge soll das Wohneigentum gefördert werden. **2**



Bei der SEGA in Olten, dem «Fort Knox der Schweiz», liegt ein Schatz von über 500 Milliarden Schweizer Franken. **6**



Jährlich besuchen in der Schweiz rund 1,5 Millionen Menschen geführte Lern- und Weiterbildungskurse. **14**

Banken und Versicherungen decken punkto Dritte Säule verschiedene Bedürfnisse ab. **12**

Die Schweizer Landwirte sind zunehmend mit der Forderung nach mehr Marktnähe konfrontiert. Ein Stichwort dazu lautet «Direktverkauf auf dem Bauernhof». **16**

Ein panalpines Pilotprojekt in der Steinwildhege setzt neue Massstäbe. **19**

Herbst und Winter stehen vor der Tür – Zeit, sich mit dem Thema «Heizung» und «Cheminée» etwas intensiver auseinanderzusetzen. **22**

Der Volleyballboom hält an – insbesondere bei den Frauen und in ländlichen Gegenden. **24**

Pflastersteine vermitteln Nostalgie auf Strassen – eine Reportage aus der Innerschweiz. **26**

Raiffeisen-Rundschau **29**

Zum Titelbild

In der Schweiz sind rund 250 Millionen Banknoten und Münzen im Wert von über 2 Milliarden Franken im Umlauf. Wie dieses Geld entsteht, erfahren Sie auf Seite 9. Foto: Bildagentur Baumann

PANORAMA

September 1993

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Jeanette Wild (Sekretariat)

Layout

Dominik von Däniken

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Redaktion, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071-21 91 11

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19, 4632 Trimbach, Telefon 062-34 11 88

Inserate

Agentur Markus Flühmann
CH-5628 Birri
Telefon 057-44 40 40
Telefax 057-44 26 40

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich. 79. Jahrgang. Auflage: 69 609 Exemplare (WEMF-beglaubigt)

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Mit der beruflichen Vorsorge das Wohneigentum fördern

Vorsorgeguthaben können für Wohneigentum vorbezogen werden

Gelder aus der beruflichen Vorsorge sollen inskünftig für Wohneigentum vorzeitig bezogen werden können. Das haben die Eidgenössischen Räte in diesem Jahr beschlossen. Die neuen Bestimmungen treten voraussichtlich am 1. Januar 1995 in Kraft.

Nach dem Nationalrat hat auch der Ständerat der Wohneigentumsförderung mit Mitteln der beruflichen Vorsorge einstimmig zugestimmt, wie sie in gleichlautenden Parlamentarischen Initiativen von Ständerat Markus Kündig (CVP, ZG) und Nationalrätin Vreni Spoerry (FDP, ZH) verlangt und vom Bundesrat in seiner Botschaft vom 19. August 1992 vorgeschlagen worden war. Die noch verbliebenen,

materiell eher geringfügigen Differenzen dürften in der nächsten Session bereinigt werden. Der Bundesrat wird danach rasch und in Zusammenarbeit mit der Praxis die Verordnungsentwürfe auszuarbeiten haben, um diese Änderung des Bundesgesetzes über die berufliche Vorsorge und die entsprechenden Bestimmungen des Obligationenrechtes für den überobligatorischen Bereich dann zügig – wahrscheinlich auf den 1. Januar 1995 – in Kraft zu setzen.

heit, stellt einen Sachwert dar und ist damit wertbeständig. Vor allem ist es resistent gegenüber der Geldentwertung. Wohneigentum ist darum ein zweckmässiges Mittel, um das sozialpolitische Ziel der Vorsorge wie auch das staats- und gesellschaftspolitische Ziel einer breiteren Eigentumsstreuung zu u verwirklichen.

Die berufliche Vorsorge ist seit 1985 obligatorisch (Bundesgesetz über die berufliche Vorsorge, BVG). Sie wird von immer grösserer, auch volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die aktuellste verfügbare Statistik über das Jahr 1990 weist ein Vermögen der BVG-Institutionen

Vorsorgegelder dürfen nur für selbstbewohntes Wohneigentum vorbezogen werden.

Wohneigentum ist Vorsorge

Wohneigentum ist eine zweckmässige Form der Vorsorge. Wohneigentum gibt Sicher-

Nur 30 Prozent der Schweizer sind Wohneigentümer.



Bauen mit Raiffeisen

Kompetente Beratung und faire Angebote vom Bausparen bis zur Hypothek



RAIFFEISEN
Die Bank, der man vertraut.

«Bauen mit Raiffeisen»

Die Zinsen sind heruntergekommen, die Baupreise günstig wie seit Jahren nicht mehr, und in absehbarer Zeit können Gelder der beruflichen Vorsorge für Wohneigentum vorbezogen werden – der Bau eines eigenen Hauses scheint vielen angesichts der veränderten Rahmenbedingungen wieder realistischer als auch schon.

Wer mit dem Gedanken an die eigenen vier Wände spielt, für den gibt's eine ganz neue Raiffeisen-Broschüre. Sie nennt sich «Bauen mit Raiffeisen» und enthält zahlreiche Tips für den Weg zum eigenen Heim.

Zu beziehen ist «Bauen mit Raiffeisen» kostenlos bei der nächsten Raiffeisenbank oder direkt bei «Panorama»-Leserdienst, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071 219 506 (Ursula Presslauer).

ma.

von 215 Milliarden Franken nach. Es gibt 3 1/2 Millionen Versicherte, mehr als eine halbe Million Rentner, und es gab 1990 32 000 Bezüger von Kapitalleistungen. Von den Anlagen dieser Pensionskassen entfielen 17 Prozent auf Liegenschaften, 8 Prozent auf Hypotheken und Prozent auf Immobilienfonds und damit lediglich 26 Prozent auf den Wohnungsbau.

Nur 30 Prozent Wohneigentümer

Die zweite Säule ist ein kollektives und kapitalintensives System der Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge. Eine Individualisierung des in diesem BVG-Topf

zusammenkommenden Kapitals drängt sich auf, und die

Wohneigentumsförderung ist ein geeignetes Mittel hierzu. Eine Verlagerung des Wohneigentums von den kollektiven zu den individuellen, selbstgenutzten Anlagen ist volkswirtschaftlich wie gesellschaftspolitisch zu begrüssen. Mit einer Quote von 30 Prozent Wohneigentümern sind die Schweizer ja ein Volk von Mietern (allerdings nicht allenorts, im Kanton Appenzell-Innerrhoden beträgt der Anteil der Wohneigentümer beispielsweise 59 Prozent). Wieweit die neu gebotenen Möglichkeiten zum Erwerb von Wohneigentum effektiv genutzt werden, bleibt abzuwarten. Die Botschaft rechnet jedenfalls mit einem tendenziell steigenden Potential von aktuell immerhin 20 Milliarden Franken.

Wichtig ist, dass die Versicherten in ihrer aktiven Lebensphase (in der oft hohe Lebens- und Ausbildungskosten der Kinder anfallen) mitentscheiden können, wie sie ihre eigene Vorsorge aufbauen wollen. Die Wohneigentumsförderung geht dabei bewusst vom Leitbild des mündigen und verantwortungsbewussten Bürgers aus.

Kürzung der Rentenansprüche

Es ist natürlich dafür zu sorgen, dass der Vorsorgezweck weiterhin sichergestellt ist und die Versicherten unter sich gleichgestellt bleiben. Wer Mittel der beruflichen Vorsorge vorzeitig bezieht und für selbstgenutztes Wohneigentum einsetzt, muss entsprechend eine Kürzung seiner Rentenansprüche in Kauf nehmen, und zwar werden die Kürzungen aufgrund der Reglemente und der technischen Grundlagen der einzelnen Pensionskassen vorgenommen.

Durch den Gegenwert seines (abgesicherten) Wohneigentums kann er jedoch die Teuerung zu einem guten Teil auffangen. Eine Kostenüberwälzung zulasten der Kantone und Gemeinden findet nicht statt. Indem der Vorsorgezweck abgesichert und Bezugslimiten eingeführt werden, wird auch ein Ansteigen der Zahl der Bezüger von Ergänzungsleistungen verhindert. Dennoch kann selbstverständlich nicht jeder Missbrauch völlig ausgeschlossen werden.

Verpfändung unattraktiv

Bereits mit dem BVG von 1985 wollte der Gesetzgeber das Wohneigentum fördern: als unterstützungswürdige Form der persönlichen Altersvorsorge. Das geschaffene Instrumentarium hat sich jedoch als zu schwach erwiesen. Das BVG hat die Wohneigentumsförderung auf die im Obligatorium angesparten Gelder begrenzt. Diese beschränkten Möglichkeiten wurden dazu ausschliesslich den Altersrentnern vorbehalten. Das Instrument der Verpfändung wurde (vor allem für die potentiellen Gläubiger) so unattraktiv ausgestaltet, dass davon kein Gebrauch gemacht worden ist.

Die Eidgenössischen Räte haben darum 1990 den Parlamentarischen Initiativen von Ständerat Kündig und Nationalrätin Spoerry Folge gegeben. Die Versicherten sollen in einem bestimmten Umfang Gelder aus der beruflichen Vorsorge für ihr Wohneigentum einsetzen können. Die laufende Revision nimmt dieses Anliegen der parlamentarischen Initiativen auf und ebenso die Anregungen der Eidgenössischen Kommission für die berufliche Vorsorge, die Verpfändungsregelung rasch zu verbessern.

Was bezweckt wird

Im Kern enthält die Vorlage zwei klare Stossrichtungen:

- Erstens sollen die gesetzlichen Grundlagen wesentlich erweitert werden. Neu soll die vorzeitige Verwendung der Vorsorgegelder für das Wohneigentum ermöglicht und gefördert werden.
- Zweitens soll das Verbot der Verpfändung von Vorsorgeansprüchen für die Wohneigentumsförderung aufgehoben werden. Nebst den Vorsorgeleistungen soll also auch das Vorsorgeguthaben selbst verpfändbar sein können.

Den Versicherten wird dabei ein unmittelbarer Rechtsanspruch eingeräumt, ihre Vorsorgeguthaben in begrenztem Umfang vorzeitig zu beziehen:

Bessere Zinsbedingungen und günstigere Baupreise: Der Traum vom Eigenheim ist realistischer als auch schon.

Fotos: SVRB



AKAD AKADEMIKERGESELLSCHAFT FÜR ERWACHSENENFORTBILDUNG

Berufstätige, die Zukunft beginnt jetzt.

Neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter, Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:

Eidg. Matur, Eidg. Wirtschaftsmatur, Aufnahmeprüfung ETH, Universitäten

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitszeugnis für Kaufleute



Höhere Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Diplome und Fachausweise:
Betriebsökonom HWV, Buchhalter/
Controller, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge, Perugia, Salamanca; Alliance Française Paris; Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen; Deutsch; Mathematik; Natur- und Geisteswissenschaften; Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis:

Weit überdurchschnittliche Erfolgsquoten in staatlichen Prüfungen seit mehr als 35 Jahren.

AKAD, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

Telefon 01/307 33 33

Fax 01/302 57 37

0493

An die AKAD
Jungholzstrasse 43
Postfach
8050 Zürich

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ/Ort:

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm.



067/050

SKANTHERM Cheminée-Öfen auch auf kleinstem Raum die grosse Romantik.

Der Anblick eines Feuers fasziniert – der Cheminée-Ofen von SKANTHERM aber begeistert: Seine technische Perfektion erreicht spürbare Energie-Einsparung bei gleichmässiger Wärmeverteilung.

Seine Form begeistert – die Perfektion überzeugt



TIBA AG
Hauptstrasse 147
4416 Bubendorf
Tel. 061 / 935 17 10
Fax 061 / 931 11 61



SAMSØ V

Ich möchte mehr Informationen haben über:

- ☐ Cheminéeöfen, ☐ Heizeinsätze, ☐ Holz- und Kombiherde, ☐ Zentralheizungsherde, ☐ Stückholz-, ☐ Holzschnitzelfeuerungen

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

PAN

ÖKK, die Firmenversicherung

Ein bedürfnisgerechtes Versicherungspaket - das bietet die Öffentliche Krankenkasse auch Ihrem Betrieb.

Wir offerieren Ihnen:

● Taggeldversicherung

Zugeschnitten auf die Bedürfnisse Ihres Betriebes versichert die ÖKK Ihre Angestellten gegen Lohnausfall bei Krankheit.

● Unfallversicherung nach UVG

Neben der obligatorischen UVG-Grundversicherung bietet die ÖKK Ihnen verschiedene Ergänzungsversicherungen, wie z. B.

- ◆ für die Volldeckung in der Unfall-Taggeld-Versicherung,
- ◆ Kapitalversicherungen für Unfall-Tod und Invalidität oder
- ◆ für Spitalbehandlung in der Halbprivat- und Privat-Abteilung.

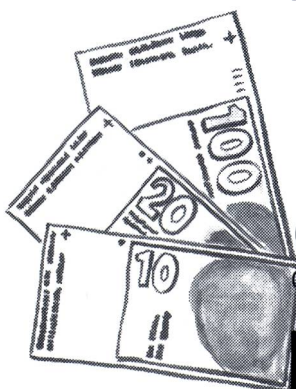
● Kollektive Krankenkassenversicherung

Als Angebot des Arbeitgebers an seine Mitarbeiter offerieren wir Ihrem Unternehmen das ÖKK-Versicherungspaket zu günstigen Kollektivkonditionen.

Interessiert?

Dann rufen Sie uns an:

ÖKK Graubünden, 081 51 69 59, ÖKK Schweiz, 037 43 10 45



Casse Malati Pubbliche



Öffentliche Krankenkassen



Cassas da malsauns publicas

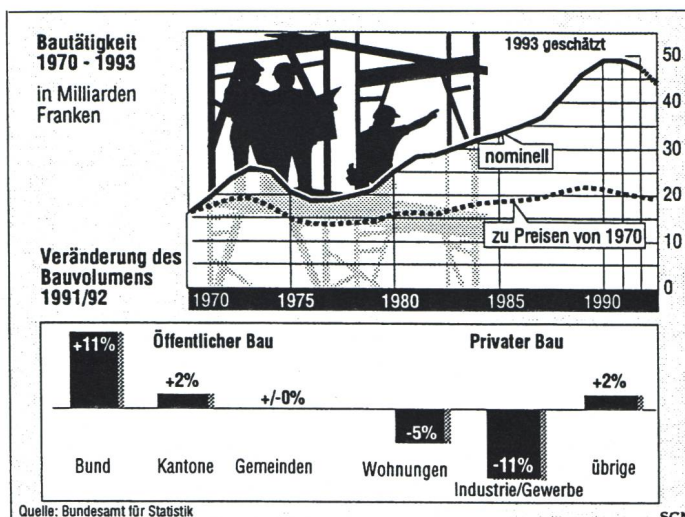
Im Kollektiv sicher

- zum Erwerb von selbstbewohntem Wohneigentum (nicht aber für Zweitwohnungen);
- zur Finanzierung von Neuinvestitionen in selbstbewohntem Wohneigentum (nicht aber einfach für Immobilienanlagen);
- für die Abzahlung von Hypotheken auf dem Eigenheim;
- für die Finanzierung von Anteilscheinen an Wohnbaugenossenschaften.

Der Vorsorgezweck wird nach der im Parlament beschlossenen Lösung durch eine im Grundbuch angemerkte gesetzliche Veräusserungsbeschränkung sichergestellt. Ein Wiederverkauf ist nur möglich, wenn der Vorbezug an die Pensionskasse zurückfliesst. Dieser Sicherstellung ist im Gesetz grosse Beachtung geschenkt worden – sie wird dazu in der Verordnung noch weiter zu präzisieren sein. Vorbezug und Pfandverwertungserlös werden als Kapitalleistung aus Vorsorge steuerbar.

Vorbezug versteuern

Da dieses mit Vorsorgekapitalien finanzierte Wohneigentum eine gebundene Vorsorgeform ist, wollte der Bundesrat auch den Bezug dieser Mittel steuerlich erst bei Eintritt des Vorsorgefalles (bzw. bei der Barauszahlung) erfassen. Das hätte indessen zu steuerrechtlichen Erschwernissen (insbesondere bei Kantonswechseln) und möglicherweise zu ungerechtfertigten Privilegierungen geführt. Durch die sofortige Besteuerung des Vorbezugs hat der Nationalrat – unter dem Druck der kantonalen Finanzdirektoren – eine andere, zumindest administrativ einfache Lösung getroffen. Sie setzt indessen vor-



Seit 1990 geht's mit der Schweizer Bauwirtschaft bergab. Die Verwendung von Vorsorgegeldern für Wohneigentum soll für eine Trendwende sorgen.

aus, dass die Kantone ihre eigene Steuergesetzgebung überprüfen.

Wenn ein privilegierter Satz für solche Kapitalleistungen fehlt, wird die Wirksamkeit dieses Bundesgesetzes nicht nur in Frage gestellt, sondern vollständig torpediert. Die angestrebte Wohneigentumsförderung mit Mitteln des BVG verlangt also nach entsprechend ausgestalteten kantonalen Steuergesetzen. Die Kantone Bern, Graubünden, Waadt und Obwalden fallen auf mit steuerlichen Spitzensätzen bis zu 16 Prozent, während andererseits der Kanton Solothurn schon heute von einer Besteuerung absieht. An einigen Orten ist also kantonaler Handlungsbedarf im Steuerbereich gegeben.

Mit Risiken verbunden, aber...

Wie schon im Nationalrat wurde die Botschaft des Bundesrates vom 19. August 1992 auch im Ständerat nicht mit übertriebenem Enthusiasmus aufgenommen. Im Vordergrund stand viel eher das Empfinden, damit einen wenig spektakulären, auch mit gewissen Risiken verbundenen, aber eben doch sinnvollen Schritt zu tun in Richtung mehr Eigenverantwortung, einer vermehrten Individualisierung der anonymen BVG-Kapitalien und eben einer gezielten Wohneigentumsförderung.

Was die steuerliche Behandlung anbetrifft, hat der Ständerat präzisiert, dass sowohl Vorbezug wie Pfandverwertung als Kapitalleistung aus Vorsorge steuerbar sind und bei einer Wiedereinzahlung dieser Leistungen die bezahlten Steuern zurückzuerstatten sind.

(wf.)



Foto: Haus + Herd

Wohneigentum ist eine zweckmässige Form der Vorsorge.

Das «Fort Knox der Schweiz» dient auch Raiffeisen-Kunden

Bei der SEGA in Olten lagert ein 500-Milliarden-Schatz

Wer Aktien, Partizipationsscheine oder Obligationen besitzt, tut gut daran, diese nicht zu Hause aufzubewahren. Selbst viele Banken verzichten heute darauf, Wertpapiere ihrer Kunden im eigenen Tresor zu deponieren. Stattdessen vertrauen sie diese der eigens dafür gegründeten SEGA an. In deren neuen Hochsicherheits-Tresor in Olten lagert ein Schatz von über 500 Milliarden Franken.

Philipp Kradolfer aus Niederhelfenschwil (*Namen und Ort der Handlung frei erfunden*) will die Gunst der Stunde ausnützen. Seit einem Jahr zeigt der Swiss-Performance-Index nach oben, und ein Ende der Börsenhausse ist vorläufig

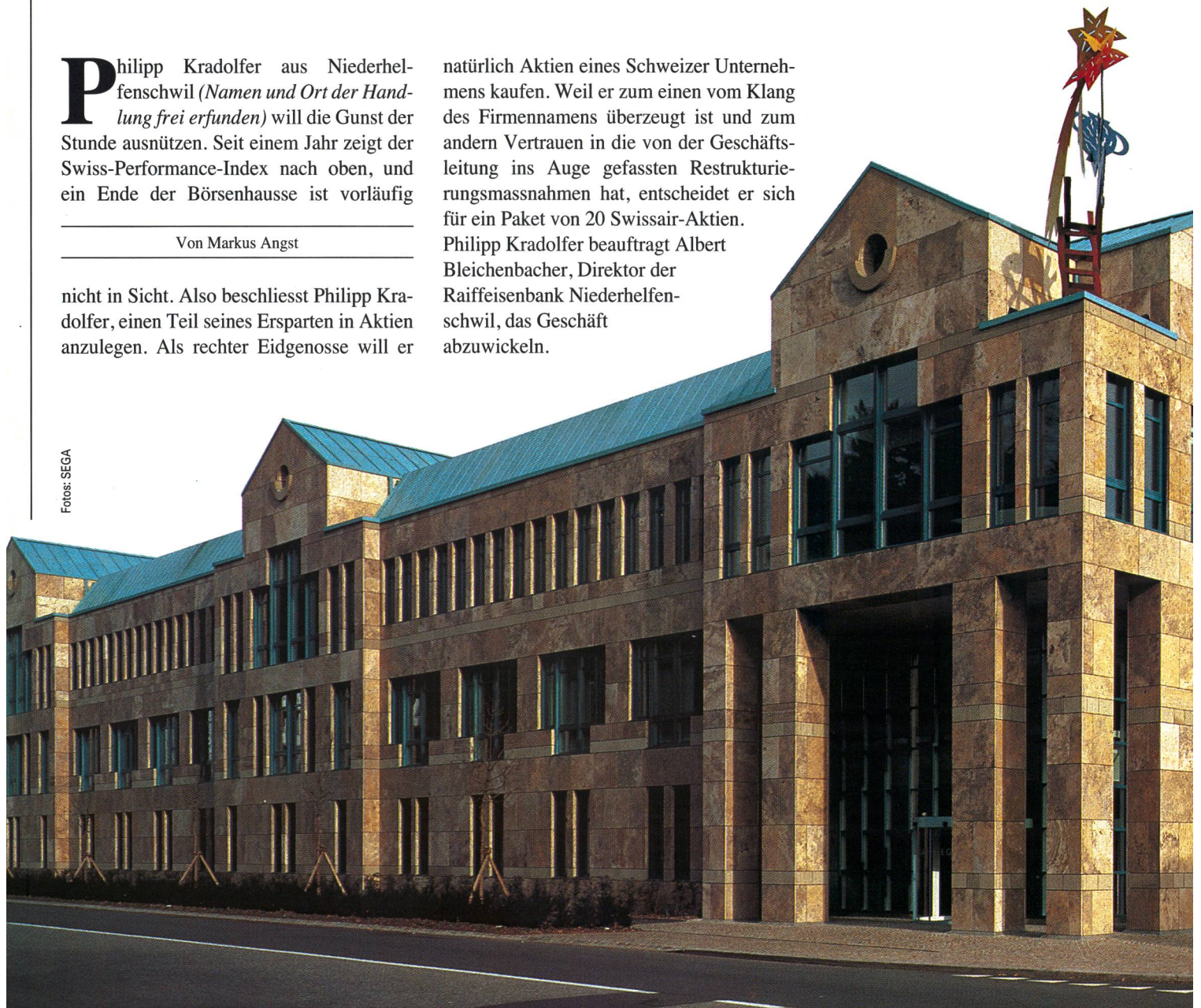
Von Markus Angst

nicht in Sicht. Also beschliesst Philipp Kradolfer, einen Teil seines Ersparnis in Aktien anzulegen. Als rechter Eidgenosse will er

natürlich Aktien eines Schweizer Unternehmens kaufen. Weil er zum einen vom Klang des Firmennamens überzeugt ist und zum andern Vertrauen in die von der Geschäftsleitung ins Auge gefassten Restrukturierungsmassnahmen hat, entscheidet er sich für ein Paket von 20 Swissair-Aktien.

Philipp Kradolfer beauftragt Albert Bleichenbacher, Direktor der Raiffeisenbank Niederhelfenschwil, das Geschäft abzuwickeln.

Fotos: SEGA



Dieser gibt den Kaufantrag an die Börsenabteilung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB) in St. Gallen weiter, die wiederum mit dem Ring der Zürcher Börse in Verbindung steht. Innert kürzester Zeit ist das Geschäft wie vorgesehen zustande gekommen, und der Kunde bekommt noch am gleichen Tag die Bestätigung des Kaufs.

Zu Hause – riskant

Philipp Kradolfer nennt nun 20 Swissair-Aktien sein eigen. Legt er explizit Wert darauf, so kann er sich die Wertpapiere nach Hause schicken lassen. Doch das lässt er – wie der überwältigende Teil der Aktienbesitzer – besser bleiben. Wohl steht ihm als nunmehrigem Mitinhaber der Firma das Recht zu, die einzelnen Aktien auch tatsächlich in Empfang zu nehmen. Aus Sicherheitsgründen empfiehlt es sich jedoch nicht, derartige Wertpapiere zu Hause aufzubewahren. Werden sie nämlich gestohlen oder fallen sie einem Brand zum Opfer, hat der Besitzer nur Anspruch auf Ersatz, wenn er sich die Nummern der Papiere notiert hat. Und auch dann wird's kompliziert. Er muss beim zuständigen Gericht eine gesetzliche Kraftloserklärung erwirken, die mit Kosten und längeren Fristen verbunden ist.

**Wurde im Mai offiziell eröffnet:
Das neue Betriebsgebäude
der SEGA in Olten.**

SEGA in Stichworten

Zweck: Die Schweizerische Effekten-Giro AG (SEGA) wurde von den Schweizer Banken vor 23 Jahren als Gemeinschaftsunternehmen mit dem Zweck gegründet, seine Teilnehmer bei der Verwahrung von Wertpapieren und bei der Abwicklung des Wertschriftengeschäfts wirksam zu entlasten. Angeschlossen ist auch der Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) und damit indirekt alle 1139 Raiffeisenbanken.

Sitz: Hauptsitz der SEGA ist Zürich. Im neuen Betriebsgebäude in Olten sind sämtliche wertpapierbearbeitenden Stellen untergebracht. In Zürich sind Direktion, Informatik und Rechenzentrum (via Glasfaserkabel mit Olten verbunden), Marketing sowie administrative Dienste zentralisiert.

Mitarbeiter: Die SEGA beschäftigt rund 200 Mitarbeiter(innen). 120 davon arbeiten in Olten, 80 in Zürich.

Riesenvolumen: Im SEGA-Tresor lagern 40 Millionen Dokumente von 6200 Valoren mit einem Gesamtdepotwert von über 500 Milliarden Franken.

SECOM: Nach dem neuen, zukunftsweisenden Gebäude in Olten wird noch im laufenden Jahr das SEGA Communication System (SECOM) betriebsbereit sein. SECOM, teilweise entwickelt im indischen Madras, wird die gesamte Wertpapierabwicklung nochmals revolutionieren. Für die der SEGA angeschlossenen Banken werden die Dienstleistungen nicht nur effizienter, sondern auch kostengünstiger. (ma.)

Zudem muss sich ein Aktienbesitzer, der seine Wertpapiere zu Hause aufbewahrt, selber um die Generalversammlung «seiner» Firma kümmern.

Im Banktresor – schon besser

Als zweite Möglichkeit kann Philipp Kradolfer die Aktien der Raiffeisenbank anvertrauen. Sei es, indem er sie in einem Schliessfach lagert. Oder sei es, indem er ein offenes Depot eröffnet. Das Depot hat den grossen Vorteil, dass die Bank ihre Kunden über den Termin der Generalversammlungen der Firmen orientiert.

Entscheidet er sich – was vom Löwenanteil der Bankkunden so gehandhabt wird – für ein Wertschriften-Depot, hat die Bank zwei Möglichkeiten. Entweder bewahrt sie – was immer seltener vorkommt – die Aktien ihrer Kunden im bankeigenen Tresor auf. Oder aber die Bank nimmt den Dienst der Schweizerischen Effekten-Giro AG, kurz SEGA, in Anspruch und überlässt ihr die Wertpapiere zur Aufbewahrung in einem zentralen Tresor.

Bei der SEGA – am idealsten

Diese Variante kommt immer häufiger zur Anwendung – und dies aus gutem Grund. Denn die SEGA, ein Gemeinschaftsunternehmen der Schweizer Banken, dem auch der Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) angeschlossen ist, ist auf Wertschriften spezialisiert. 1970 ins Leben gerufen, ist die SEGA heute eine der weltweit führenden Organisationen in Sachen Wertschriften-Zahlungsverkehr (Clearing). Sie übernimmt die gegenseitige geld- und titelmässige Verrechnung der an den Börsen abgewickelten Titeltransaktionen. Ausserdem befasst sie sich mit den Zins- und Dividendenzahlungen sämtlicher eingelagerter Wertpapiere und übernimmt die buchmässige Abwicklung von in der Schweiz ausgegebenen Anleihen.



Das SEGA-Herz ist in Olten

Das Herz der SEGA befindet sich seit Frühling dieses Jahres in Olten. In der solothurnischen Aarestadt realisierte die SEGA auf dem ehemaligen Areal der Zentralmolkerei MIBA in mehrjähriger Bauzeit ein neues Betriebsgebäude für rund 65 Millionen Franken. Kernstück des «Fort Knox der Schweiz» (Fort Knox: zentrales Lager der amerikanischen Goldreserven) ist ein vollautomatischer Tresorraum mit einem Volumen von 14 000 Kubikmetern. In sechs 14 Meter hohen und mehr als 40 Meter langen Lagerstrassen sind 30 000 Behälter mit Wertschriften gestapelt. Es handelt sich um die weltweit grösste, sicherste und modernste Tresoranlage zur Aufbewahrung von Wertschriften.

Im neuen SEGA-Tresor, dessen Sicherheitsvorkehrungen einen ans nahegelegene Kernkraftwerk Gösgen erinnern, sind 40 Millionen Dokumente mit einem Gesamtdotwert von über 500 Milliarden (in Ziffern: 500 000 000 000) Franken gelagert. Das ist rund die Hälfte der weltweit zirkulierenden Wertpapiere schweizerischen Ursprungs. Und täglich werden neue Titel nach Olten geliefert. Die Kapazitäten des wegen seiner grossen Tiefe im Grundwasserspiegel liegenden SEGA-Tresors, der die drei bisher bestehenden Tresore in Basel, Embrach und Zürich ersetzt, sind so ausgerichtet, dass inskünftig alle Schweizer Wertpapiere zentral aufbewahrt werden können. Dies ist denn auch erklärtes Ziel der SEGA.

Vollautomatischer Tresor

Zum Tresor hat üblicherweise niemand Zutritt. Selbst Die SEGA-Mitarbeiter, die bis-

Die Börse im Hoch

Dass man sich im neuen SEGA-Betriebsgebäude in Olten nicht über mangelnde Arbeit zu beklagen hat, ist nicht zuletzt auch auf die seit letzten Herbst andauernde Börsenhausse zurückzuführen. Nicht nur die Schweizer, sondern auch die New Yorker Börse erlebten in diesem Jahr einen neuen Rekord-Höchststand.

Ausschlaggebend dafür sind zum einen die Erwartungen in den wirtschaftlichen Wiederaufschwung, zum andern die teils massiven Zinssenkungen. Heinz Hedinger, Direktor Finanz beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) in St. Gallen, erwartet denn auch, dass sich der Aufwärtstrend angesichts weiterer Zinssenkungen fortsetzen wird. (ma.)



Imposant:
In sechs 14 Meter
hohen Lager-
strassen befinden
sich 30 000
Behälter mit Wert-
papieren für
über 500 Milliarden
Franken.

Mit einem computergesteuerten, vollautomatischen Fördersystem werden die Wertpapiere vom Tresor an den Arbeitsplatz transportiert.



her ihre Arbeitszeit in den Tiefen eines Tresors bei ausschliesslich künstlichem Licht verbringen mussten, arbeiten jetzt in Olten bei Tageslicht. Ein von der Aarauer Firma Topstore AG entwickeltes, computergesteuertes und vollautomatisches Fördersystem, das alleine 11 der insgesamt 65 Millionen Franken Baukosten verschlang, holt die zu bearbeitenden Titel in kürzester Zeit aus dem Tresorraum direkt an den Arbeitsplatz. Wird also die Dividende von Philipp Kra-

dolfers 20 Swissair-Aktien fällig, landen diese auf dem Pult eines SEGA-Sachbearbeiters, der den Betrag direkt dem Besitzer beziehungsweise dessen Konto auf der Raiffeisenbank Niederhelfenschwil gutschreibt.



Die teilbedruckten Notenbogen werden manuell und visuell kontrolliert.

Fotos: SNB

Baumwolle und Stärke – so entstehen Banknoten

Annäherung an ein Schweizer Staatsgeheimnis

«Was der Mensch zum Leben braucht, liefert ihm bereits der Landbau», befand der Denker Plato vor 2400 Jahren. Falsch, ist man heute geneigt zu sagen. Der Mensch braucht auch Geld – vorab in der Schweiz. Wie es entsteht, wieviel es gibt, wie man es hegt und pflegt.

Man nehme reine Baumwolle und Stärke und gebe einen feinen Metallfaden bei. Kunstfasern oder gar ordinäre Holzpartikelchen haben unter den Zutaten nichts zu suchen. Das Ganze

Von Martin Zimmerli

verarbeite man nun in exakt vorgeschriebener Weise. Dabei entsteht... – ja was wohl? Nein, kein blütenweisses, steifgeglättetes Smokinghemd, sondern der blütenweisse,

hochwertige Stoff, aus dem die Schweizer Geldträume sind: Banknotenpapier. In Bogen geschnitten, geprüft, gelagert und noch einmal geprüft, ist es zum Bedrucken bereit.

Geldproduktion – ein Staatsgeheimnis

Dass kaum jemand über die Herstellung des Papiers oder über den nun folgenden Druckprozess genaueres weiss, kommt nicht von

ungefähr. Die Schweizerische Nationalbank (SNB), die seit ihrer Gründung im Jahr 1907 das alleinige Recht besitzt, Banknoten in Umlauf zu setzen, hütet die Geheimnisse rund um die Notenproduktion viel besser noch als den Augapfel ihres Generaldirektors.

Vor allem das Drucken der Noten ist es dann, das potentiellen Fälscherinnen und Fälschern das Handwerk so erschwert, ja geradezu verunmöglicht. Zwar nahmen die Fälschungsversuche in den letzten Jahren als

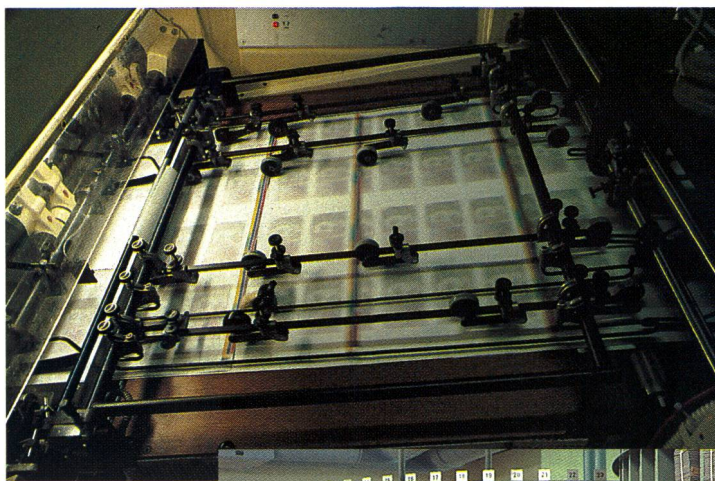
Folge des Aufkommens und der Perfektionierung von Farbkopiergeräten laufend zu. Kein Nachahmungsversuch war jedoch so perfekt, dass er nicht innert nützlicher Frist – ehe grosser Schaden angerichtet war – entdeckt worden wäre.

Drei Druckverfahren

Das Besondere beim Drucken der Banknoten – soviel verrät die SNB gerade noch: Nacheinander kommen drei verschiedene Druckverfahren zum Zuge. Offsetdruck wird für den Unter- bzw. Hintergrund der Noten verwendet, der Kupferstichdruck für die leicht erhöhten Partien (zum Beispiel Code für Blinde, Aufdruck «Schweizerische Nationalbank»), und mit dem Buchdruck-Verfahren schliesslich werden die Nummern auf die Noten gedruckt. Anschliessend werden die Noten durch eine feine Lackierung vor allzu frühzeitigem Altern geschützt.

Zwei Millionen alte Fünfernoten

Ende Juli waren rund 250 Millionen Schweizer Banknoten im Wert von 26,86 Milliarden (26 860 000 000) Franken im Umlauf. Jede dritte, 85 Millionen Stück, wurde vom Porträt Francesco Borrominis und der Zahl 100 geziert. Danach folgten die Zehner- (57,65 Mio. Stück), die Zwanziger- (54,5 Mio. Stück), die Fünziger- (27,6 Mio. Stück), die Tausender- (11,86 Mio. Stück) und schliesslich die Fünfhunderternoten (7,04 Mio. Stück).



Nach dem Druck werden die Banknotenbogen beschichtet.

Bereits gelochte Notenbündel werden ins Beschickungskarussell der Notenvernichtungsanlage eingelegt.



Auch fast zwei Millionen alte Fünfernoten sollten heute nach Erkenntnissen der SNB noch im Umlauf sein. Wahrscheinlich, falls noch intakt, grösstenteils als Sammler- oder Erinnerungstücke. Sie können zwar nicht mehr in Zahlung gegeben werden, sind offiziell also wertlos. Inoffiziell beträgt ihr Sammlerwert heute aber bereits um 25 Franken.

Wertmässig fallen die Tausendernoten mit einem Wert von 11,86 Milliarden Franken am stärksten ins Gewicht, gefolgt von den Hunderter- (8,49 Mrd. Franken), den Fünfhunderter- (3,52 Mrd. Franken), den Fünziger- (1,38 Mrd. Franken), den Zwanziger- (1,09 Mrd. Franken) und den Zehnernoten (576 Mio. Franken).

Schweizer Franken nicht Schweizer Mark oder Krone

Die Geschichte der Schweizer Währung

Seit 1848, seit der Gründung des Bundesstaates, hat der Bund das alleinige Recht, Münzen zu prägen (Münzregal). Zuvor waren auf dem Gebiet der heutigen Schweiz rund 860 verschiedene Münzen, geprägt von 79 Münzherren (Banken, Private, Kantone, Städte usw.), im Umlauf.

Interessanterweise orientierte sich die Schweiz bezüglich Münzenproduktion schon früh am westlichen Nachbarn Frankreich und trat auch der Lateinischen Münzunion bei, der neben der Schweiz und Frankreich Italien, Belgien und Griechenland angehörten. Die Münzunion war ein Währungsgebiet, in dessen Bereich die

Münzen der Mitgliedsstaaten gültig waren. Die (monetären) Verbindungen mit Frankreich gingen aber noch weiter. Denn nach der Gründung des Bundesstaates, als in der Schweiz grosse Investitionen in Industrie, Fremdenverkehrsbereich und Eisenbahnnetz getätigt werden mussten, bot Frankreich seine Hilfe bei der Finanzierung an. Dies ist zweifellos mit ein Grund, warum wir in der Schweiz heute mit Schweizer Franken und nicht mit Schweizer Mark, Schweizer Schilling oder gar Schweizer Kronen auf Einkaufstrip gehen.

mz

360 Millionen Noten geprüft

Die Produktion der Banknoten ist eine Sache, die laufende Kontrolle der sich im Umlauf befindenden Scheine und nötigenfalls das Ausschauen verschlissener Exemplare das andere. Die Banknoten werden nämlich von den Banken nach dem Einkassieren nicht immer gleich wieder weitergegeben, sondern zum Teil eingesammelt und an die SNB zurückgeschickt.

Rund 360 Millionen Noten werden dort jährlich sortiert und geprüft. Jeder im Gebrauch stehende Schein wird also jedes Jahr durchschnittlich eineinhalbmal eingezogen und einer Qualitätskontrolle unterzogen. 86 Millionen Stück wurden in der Folge im letzten Jahr definitiv aus dem Verkehr gezogen, gelocht und vernichtet. Der Rest gelangte zurück in den Kreislauf.

Münzen als Souvenir

Die Produktion der Banknoten liegt in der Obhut der SNB. Die Münzenproduktion dagegen obliegt der Eidgenössischen Münzstätte, die dem Finanzdepartement untersteht. Im Juli dieses Jahres waren Schweizer Münzen im Wert von 2,02 Milliarden Franken im Umlauf. Viele von ihnen dürften, von Touristen und anderen Souvenirjägern missbraucht, als Andenken ausserhalb der Schweiz ihre letzte Bleibe erhalten.

Rund 100 Millionen Stück, so schätzt man, finden in dieser Funktion jährlich den Weg ins Ausland und müssen in der Folge von den Schweizer «Echtmünzern» in Bern ersetzt werden.

Drei verschiedene Legierungen

Die Fabrikation einer Münze scheint nicht derart geheimnisvoll zu sein wie diejenige der Noten. Das Rohmaterial wird im Ofen geschmolzen und in der geforderten Mischung in eine Form gegossen. Dort erstarrt die Legierung zu einem Gussblock. Für die Produktion der Schweizer Münzen werden drei verschiedene Legierungen verwendet: Kupfernickel für die Zehnrapen- bis Fünf-



frankenstücke, Aluminiumbronze für die Fünfrapenstücke und Bronze für die Einrappler. Mit Walzen wird der Gussblock anschliessend zu Bändern der benötigten Dicke verarbeitet. Daraus pressen die Stanzmaschinen

Scheiben, die annähernd die Grösse der fertigen Münze aufweisen. Das gelochte Metallband kommt wieder in den Schmelzofen, die herausgestanzten Scheiben dagegen werden poliert und gereinigt und schliesslich auf den Prägepressen zu Münzen geprägt.

Zweihunderter- statt Fünfhunderternoten

Neue Banknoten ab 1995

Ab 1995 werden die heute gültigen Schweizer Banknoten durch neue ersetzt. Als erste sind die Fünzfzigrnoten an der Reihe, deren Nachfolgerinnen ab Oktober 1995 in Umlauf kommen. Bis 1998 sollen die übrigen Notenwerte folgen.

Kein Zehnliber

Auch die Zehnernote: Der ursprüngliche Plan, diese durch einen Zehnliber zu ersetzen, wurde wieder fallengelassen. Die Fälschungssicherheit hat Vorrang, und Münzen sind leichter zu fälschen als Noten. An den Kragen geht's dafür den «Fünfhundertern». An ihre Stelle treten Zweihunderternoten. Vor allem drei Gründe sind es, die den Ersatz der Banknoten nach rund 20jährigem Gebrauch angezeigt erscheinen lassen.

● **Fälschungssicherheit:** «Alles, was technisch machbar ist, um die Fälschungssicherheit zu erhöhen, wird draufgepackt», sagt Werner Abegg, Pressesprecher der Schweizerischen Nationalbank. Denn seit die heutigen Banknoten in Umlauf sind, wurde den Geldfälschern das Handwerk durch die technische Entwicklung, insbesondere die Perfektionierung der Farbkopiergeräte, stark erleichtert. Neuste Errungenschaft im Kampf gegen Fälschungsversuche: Die nächste Notenserie wird mit einem Kinegramm ausgestattet. Im Gegensatz zum Hologramm, das wir von den Kreditkarten her kennen, simuliert das Kinegramm bei leichtem Drehen nicht ein dreidimensionales Bild, sondern eine zweidimensionale Bewegung.

● **Automatisierung:** Sowohl in der Verarbeitung (Zählung) als auch in der Verwen-

dung der Banknoten machte in den letzten Jahren die Automatisierung grosse Fortschritte. Viele Automaten «schlucken» heute nicht nur Münzen, sondern auch – zum Teil ausschliesslich – Noten (zum Beispiel Tankstellen). Um die Verwendung der verschiedenen Notenwerte zu erleichtern, werden alle künftigen Banknoten – unabhängig von ihrem Wert – gleich breit sein. Die neue Tausender- wird sich von der Zehnernote, was ihre Masse angeht, nur noch in der Länge unterscheiden.

● **Graphisches Empfinden:** Obwohl die Schweizer Banknoten, verglichen mit vielen ihrer ausländischen Kolleginnen, relativ neu und ihre Motive kaum hoffnungslos veraltet sind, entsprechen sie nicht mehr dem aktuellen graphischen Empfinden.

mz

Sparen und Vorsorgen

Die unterschiedlichsten Bedürfnisse bei der Dritten Säule

Sicherheit in verschiedensten Formen prägte seit jeher das menschliche Denken und Handeln. Aus diesem Sicherheitsbedürfnis heraus entwickelte sich auch in unserem Lande ein dichtes öffentliches und privates Versicherungsnetz, um zumindest die finanziellen Folgen dieser Risiken für sich oder die Familie durch eine grosse Solidargemeinschaft auf ein tragbares Mass zu senken.

Besonders deutlich äussert sich dies im Falle von Krankheit oder Unfall, bei Erwerbsunfähigkeit, bei Arbeitslosigkeit, im Falle eines frühzeitigen Todes, bei der Pensionierung bezüglich Altersvorsorge.

Bei der *individuellen Vorsorgeplanung über die Dritte Säule* geht es darum, die Eigenrisiken zu erkennen und bewusst zu wählen, um damit den persönlichen Bedarf massge-

Von Erich Wegst*

schneidert und kostenoptimiert sicherzustellen. Hier ist die Nachfrage gross und daher der Wettbewerb offenkundig besonders intensiv, für den Interessenten aber schwierig zu überblicken.



Banken und Versicherungen decken bei der Dritten Säule unterschiedliche Bedürfnisse ab.

Die unterschiedlichsten Bedürfnisse und die Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten im Bereich des persönlichen Riskmanagements sowie die Verknüpfung von obligatorischen und fakultativen Leistungen machen eine sachkundige Entscheidungsfindung sehr schwierig.

Unterschiedliche Bedürfnisse

Die Dritte Säule als individuelle Vorsorgeform hat den grossen Vorteil, dass sich damit die *unterschiedlichsten Bedürfnisse* abdecken lassen. Wer nur die Bildung von Sparkapital, zum Beispiel für eine spätere Rente, anstrebt, wird mit dem Banksparen zufrieden sein. Dies funktioniert, solange man arbeitsfähig ist und jährlich den Sparbeitrag einzahlen kann. Bei Erwerbsausfall durch Krankheit oder Unfall bleibt bei einem Vorsorgekonto in der Regel der aktuelle Saldo stehen und das Erreichen des Sparzieles ist – es sei denn, man habe eine spezielle Sparziel-Versicherung abgeschlossen – nicht mehr sichergestellt. Bei der Versicherungslösung dagegen übernimmt die Versicherungsgesellschaft die Prämienzahlung für den Vorsorgenden automatisch und stellt damit sicher, dass das Vorsorgeziel ungeachtet des Erwerbsausfalles ungeschmälert sichergestellt wird.

Wer ausserdem für einen Partner oder seine Familie vorsorgen will, zum Beispiel für den Fall eines vorzeitigen Ablebens, denkt ebenfalls mit Vorteil an einen zusätzlichen Versicherungsschutz. Dieser Risikoschutz beansprucht einen Teil des Sparkapitals, auf den der Vorsorgende verzichtet – zugunsten der Möglichkeit, dass im Notfall sofort die ganze Versicherungssumme seinen Hinterbliebenen zur Verfügung steht. Beim Banksparen über ein Vorsorgekonto ist es in diesem Fall nur die bis dahin gesparte Summe.

Individuelle Lösung

Man kann also festhalten: *Vorsorgekonto = Sparen*, *Vorsorgepolice = Vorsorgen und Sparen*. Beides kann zweckmässig sein, ist aber nicht direkt vergleichbar. Wer im Rahmen der Säule 3a Mittel sinnvoll einsetzen will, muss sich seine Zielsetzung klar vor Augen halten: Will ich ganz einfach vom steuerbegünstigten Sparen Gebrauch machen, oder will ich die steuerlich abzugsfähigen Mittel für den Auf- oder Ausbau einer zweckmässigen Vorsorge einsetzen?

Vorsorgen bedeutet *Sparen und Abdeckung der verschiedensten Risiken* wie vorzeitiger Tod oder Invalidität infolge Krankheit oder Unfall. Zusätzlich ist mit mehr oder weniger grossem Akzent bei der Vorsorge ein Sparvorgang verbunden, der über die Überschussbeteiligung ebenfalls eine gute Rendite erbringt.

Je nach persönlicher Situation und den individuellen Bedürfnissen ist die Wahl zwischen diesem oder jenem Vorsorgeanbieter zu treffen. Eine wertvolle Entscheidungshilfe bietet dazu die Gesamtberatung.

Gesamtberatung

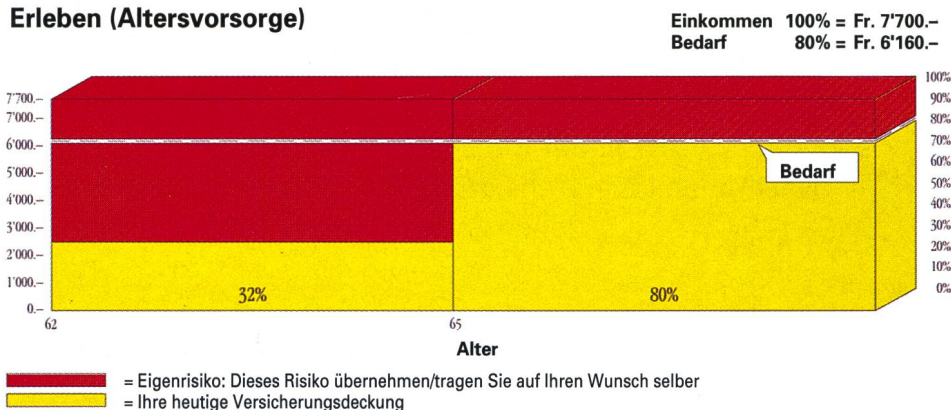
Auf der Basis einer profilierten Gesamtberatung kann mit Sicherheit die persönliche

Vorsorgesituation umfassend durchleuchtet und dadurch eine bedarfskonforme Entscheidung mit Überzeugung und einem guten Gefühl getroffen werden. Die Rentenanstalt/Swiss Life hat dazu mit der *Swiss Life Assurama*-Gesamtberatung ein Instrument geschaffen, welches mit aussagekräftigen Tabellen und Grafiken die richtige Weichenstellung massgeblich erleichtert.

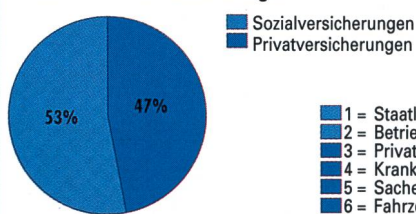
Jede Geschäftsstelle der Rentenanstalt/Swiss Life und ihre sorgfältig geschulten Beraterinnen und Berater verfügen über weitere umfassende Informationen und Unterlagen zum Thema Gesamtberatung.

* Erich Wegst ist Leiter Abteilung Versicherungs-Marketing Rentenanstalt/Swiss Life

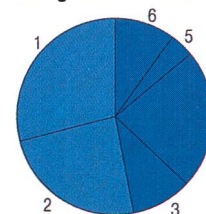
Erleben (Altersvorsorge)



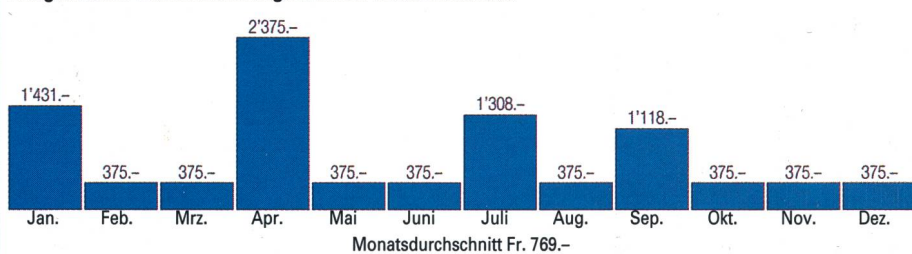
Sozial- und Privatversicherungen



Aufstellung nach Branchen



Fälligkeit der Privatversicherungs-Prämien im Jahresverlauf



Der Schritt zur Optimierung

Anhand der durch den Berater der Rentenanstalt/Swiss Life vorbereiteten Unterlagen legt der Kunde pro Versicherungsbereich gemeinsam fest, welche Anpassungen in der Deckung er vornehmen will, bzw. in welchem Umfang er es vorzieht, Eigenrisiko zu tragen.

Mit einer *Assurama*-Gesamtberatung investiert man den Prämienfranken bewusst zur Erzielung des optimalen Gleichgewichts zwischen dem persönlichen Vorsorgebedarf und den eigenen finanziellen Möglichkeiten.

Was Hänschen nicht gelernt hat, kann Hans durchaus noch lernen

Jeder dritte Erwachsene bildet sich im Jahr weiter

Jeder dritte Erwachsene in der Schweiz bildet sich mindestens einmal im Jahr weiter. Das Spektrum der Lernwilligkeit könnte dabei kaum bunter sein: Wohl verlangen der rasante technologische Wandel und die schwierige Wirtschaftslage nach zusätzlichen beruflichen Qualifikationen, aber ebenso wichtig ist in der modernen Freizeitgesellschaft der Hobby-Bereich. Nachholen ist erstens möglich, und zweitens ist das Wissen von Hänschen ohne lebenslanges Lernen schnell nichts mehr wert.

Auf den ersten Blick haben sie kaum etwas gemeinsam: Der Manager, der im betriebsinternen Kaderkurs seine Kommunikationsfähigkeit verbessert; die Sekretärin, die für den Wiedereinstieg in ei-

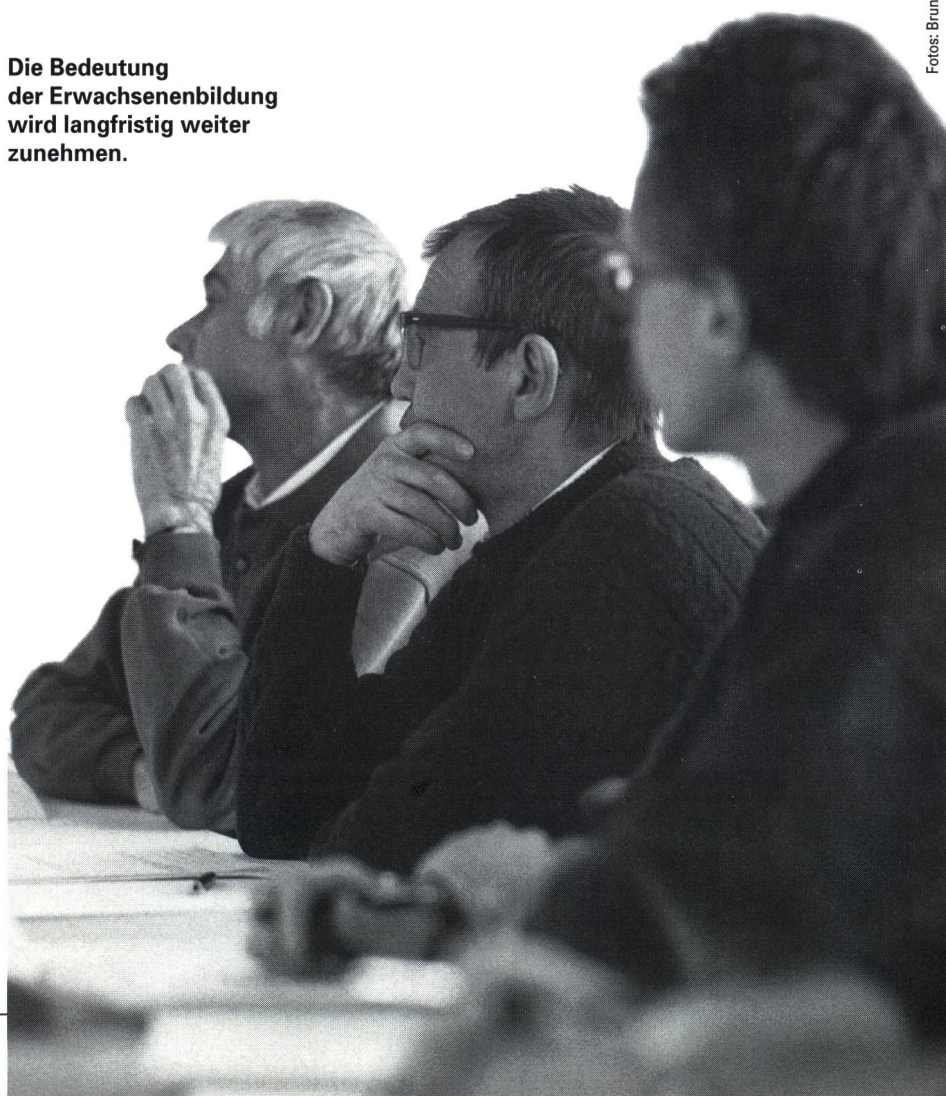
Die Bedeutung der Erwachsenenbildung wird langfristig weiter zunehmen.

Von Jürg Salvisberg

nem Sprachkurs ihr Französisch auffrischt; der Computeranwender, der sich an der Abendschule in der Informatik à jour hält; die Freizeitkünstlerin, die sich in einem Atelier in die Geheimnisse der Schmuckgestaltung einweisen lässt; der Rentner, der an der Uni eine Vorlesung zur abendländischen Kulturgeschichte besucht oder die Hausfrau, die sich für einen Lehrgang über Traumdeutung eingeschrieben hat.

Was diese Leute beim genaueren Hinsehen verbindet, ist die Tatsache, dass sie unter Anleitung in irgendeiner Form Weiterbildung betreiben. Die lernwilligen Erwachsenen, die nach ihrer Erstausbildung den Schulsack nicht für immer in die Ecke gestellt haben, sind in den letzten Jahren immer mehr geworden.

Die Zahlen der grössten Erwachsenenbildungsorganisation der Schweiz lassen auf



Fotos: Bruno Kissling

einen eigentlichen Bildungsboom schliessen. Die 1944 gegründeten Migros-Klubschulen verzeichneten 1992 bei einer halben Million Einschreibungen über zehn Millionen Teilnehmerstunden, 46 Prozent mehr als 1980 und gar 158 Prozent mehr als 1970. Dabei weisen allerdings die Zuwachsraten der jüngsten Vergangenheit eine abflachende Tendenz auf. Der Schweizerische Kaufmännische Verband und die Volkshochschulen belegen im schweizerischen Weiterbildungsmarkt derzeit die Plätze zwei und drei.

Wegen noch unsicherer statistischer Grundlagen ist das Volumen der jährlichen Aus- und Weiterbildung nur abschätzbar. Dr. Carl Rohrer, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung (SVEB), geht davon aus, dass rund 1,5 Mio Menschen in der Schweiz jährlich geführte Lernkurse besuchen. Mehr oder weniger freiwillig, mehr oder weniger auf einen direkten Nutzen zielend, erweitert damit jede dritte erwachsene Person ihren Wissensstand unterrichtsmässig.

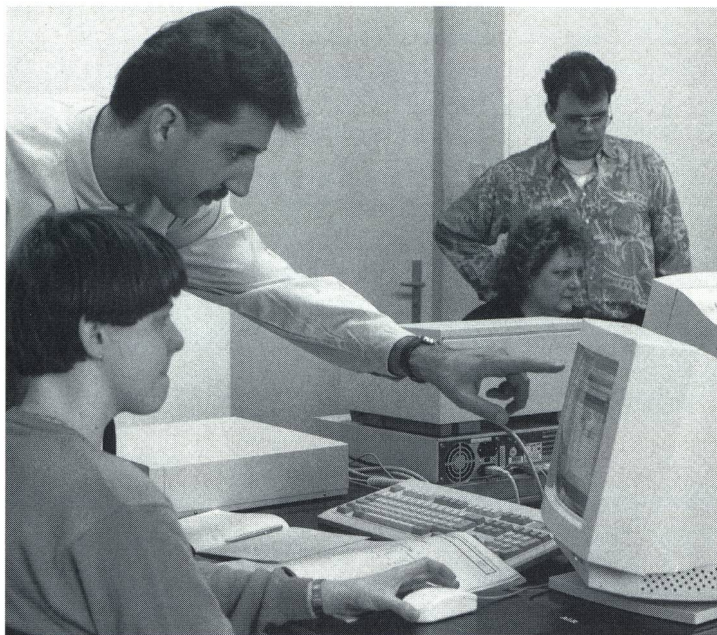
Arbeitgeber Hauptveranstalter

Eine Umfrage des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft brachte 1988 zutage, dass die Schweizer/-innen am häufigsten, nämlich in 30 Prozent der Fälle, bei ihrem Arbeitgeber in die Schule gehen. Private Schulen und Institutionen (20 Prozent) sowie Gewerkschaften und Berufsverbände (19 Prozent) sind ebenfalls gewichtige Veranstalter. In der Westschweiz findet die Weiterbildung eher während der Arbeitszeit statt als in der im allgemeinen bildungshungrigen Deutschschweiz.

Berufstätige Frauen und Männer nehmen etwa gleichermassen an Weiterbildungskursen teil. Für beide Geschlechter gilt, dass mit höherer Grundausbildung auch die Bereitschaft zu weiterem Wissenserwerb grösser ist. Die Belastung durch die Familie, das zu hohe Alter und Finanzierungsschwierigkeiten sind die Hauptgründe, welche eine gewünschte Weiterbildung verunmöglichen.

Wie wirkt die Rezession?

Vor dem Hintergrund der Computerwelle erfolgte in den achtziger Jahren in der beruflichen Weiterbildung eine richtiggehende Explosion. Parallel dazu nahm aber auch das Interesse an allgemeinbildenden Kursen zu, worin Carl Rohrer vom Dachverband SVEB auch ein Kompensationsbedürfnis erkennt.



Ausbildung am Computer: Explosion in den 80er Jahren.

Zum Boom im Hobbysektor trugen dabei teilnehmerseits vor allem Senioren und Frauen sowie inhaltlich die Bereiche Gesundheit und Fitness bei. Die zunehmende kulturelle Vermischung half den Sprachkursen, ihre Leaderposition in der Beliebtheitskala bei den verschiedenen Anbietern zu behalten. In der betriebsinternen Ausbildung

nahm die Führungsschulung einen immer grösseren Raum ein.

Ob die derzeitige Rezession einen neuen Boom entstehen lässt oder in der Erwachsenenbildung eine Trendumkehr bewirkt, ist schwierig vorauszusehen. Einerseits wächst gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die Einsicht in eine gute persönliche Qualifikation. Andererseits schützt durch Weiterbildung erworbene Kompetenz nicht vor Arbeitslosigkeit, so dass Lerner in vielen Fällen auch der Resignation weicht.

Nach Carl Rohrer ist absehbar, dass «Luxuskurse» ohne direkten (beruflichen) Nutzen einen Nachfragerückgang erleben werden, da sie für viele Leute nicht mehr erschwinglich sind. Der Preis der Erwachsenenbildung dürfte zunehmend abschreckend wirken, zumal die stark verschuldete öffentliche Hand die Bildungsbereitschaft nicht beliebig mit Stipendien fördern kann.

Berufliche Weiterbildung Zur Hälfte auf eigene Kosten

Laut einer Umfrage des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft von 1988 zahlt der Arbeitgeber in fast der Hälfte der Fälle die berufliche Weiterbildung. Doch ebenso oft müssen Teilnehmer(innen) die Kosten von Kursen selber berappen. Nur zu einem verschwindend kleinen Teil stellen Verbände oder Stipendien die Finanzierung sicher.

Steht die Zweitausbildung nicht im direkten Zusammenhang mit der Erstausbildung, können bildungshungrige Erwachsene in der Regel nicht mehr mit Stipendien rechnen. Verschiedene Kantone kennen ausserdem beim Bezug einer Altersgrenze von 30 respektive 32 Jahren. In einer solchen Situation kann ein Darlehen einer öffentlichen oder privaten Institution weiterhelfen. Dieser «Geldpump» ist im allgemeinen zinsfrei und beim Rückzahlungsmodus grosszügig. Studien- und Berufsberatungsdienste raten dagegen eher davon ab, Ausbildungskredite von Banken zum Überbrücken von finanziellen Engpässen zu beanspruchen. Mit ihnen sind zwar diverse Serviceleistungen verknüpft – aber eben auch die entsprechenden Zinssätze. (js.)

Lebenslanges Lernen

Langfristig dürfte aber die Bedeutung der Erwachsenenbildung weiter zunehmen. Der immer schnellere technologische Wandel lässt die Halbwertszeit der Erstausbildung weiter schrumpfen. Die Vorstellung vom Wissenserwerb in der Kindheit und Jugend und der Anwendung im Erwachsenenalter gilt deshalb als überholt. Das Motto vom «lebenslangen Lernen», die «éducation permanente», ist als pädagogisches Ziel unumstritten. Zudem verstärkt die zunehmende Freizeit in der modernen Gesellschaft das Bedürfnis nach Weiterbildung, da der Mensch die arbeitsfreien Stunden sinnvoll gestalten will.

Spezialitäten erobern lokale Märkte

Direktverkauf auf dem Bauernhof

Immer stärker sind die Schweizer Landwirte mit der Forderung nach mehr Marktnähe konfrontiert. Die grossen Märkte stehen vor der Deregulierung. Für viele Nischenprodukte ist die Beziehung zu den Abnehmern erst im Aufbau begriffen. Direktverkauf lautet ein vielzitiertes Schlagwort.

Wer die Schwachstellen der Schweizer Landwirtschaft vor Augen führt, findet heutzutage durchwegs Zustimmung. Es gibt aber auch eine starke Gegenströmung. Am landeswei-

Von Alois von Wyl

ten Bauernbrunch am 1. August erlebten Zehntausende auf sympathische Art und Weise, welches die Stärken der bäuerlichen Familienbetriebe sind: die erholsame Weite des ländlichen Raumes, die Leistungen für die Natur und Umwelt und die zahlreichen Gaumenfreuden aus dem heimischen Boden.

Die klassischen, national geregelten Agrarmärkte Milch und Fleisch sowie Getreide sind gesättigt. Bei Obst und Wein entschei-

den zumeist die Witterungsbedingungen beim Blühen sowie vor der Ernte über die Menge und folglich den Preis. Ganz anders ist dies bei den Nischenprodukten. Es entstehen lokale Märkte, welche eine eigene Dynamik erhalten.

«Pure-Märt»

Bereits im letzten Oktober hat Henri Suter vom schweizerischen Bauernverband sein Projekt «Pure-Märt» vorgestellt. Dort sollen vor allem Nischenprodukte einen Absatz finden, die sonst keine Chance haben, beworben zu werden. Wer einfach Äpfel oder Kartoffeln ab Hof kaufen will, findet dies bei einer Fahrt auf der Hauptstrasse relativ rasch.

Inzwischen ist die Aktion selbständig geworden. Verschiedene bäuerliche Organisationen – auch die Forschung und die Beratung sind vertreten – sind daran, ihre definitive Beteiligung am «Pure-Märt» zu unterzeichnen.

Bauernmarkt auf Nr. 156

Bereits seit dem 1. Juli vermittelt die junge Agronomin Andrea Bagutti Kontakte zwischen den rund 800 Anbietern und den interessierten Kunden. Sie hat in ihrem Büro in einem kleinen Westschweizer Dorf eine effiziente Infrastruktur, um auch die ausge-

**Andrea Bagutti –
bei ihr laufen alle Fäden
des «Pure-Märt»
zusammen.**



fallensten Wünsche von potentiellen Kunden befriedigen zu können.

Täglich nimmt Andrea Bagutti über die Telefonnummer 156/60 30 bis zu 15 Anrufe entgegen. «Ich möchte regelmässig auf einem Bauernhof im Kanton Baselland frisches Obst und Gemüse kaufen», tönt es etwa im Hörer. Im Suchprogramm des Computers lässt sich die Kombination Baselland, Obst und Gemüse finden. Auf dem Bildschirm erscheinen alle Adressen, welche die gewünschten Kriterien erfüllen. Nach einer weiteren Präzisierung gibt Andrea Bagutti der potentiellen Kundin zwei oder drei Anbieter bekannt, mit denen diese direkt Kontakt aufnehmen kann.

Enormes Angebot

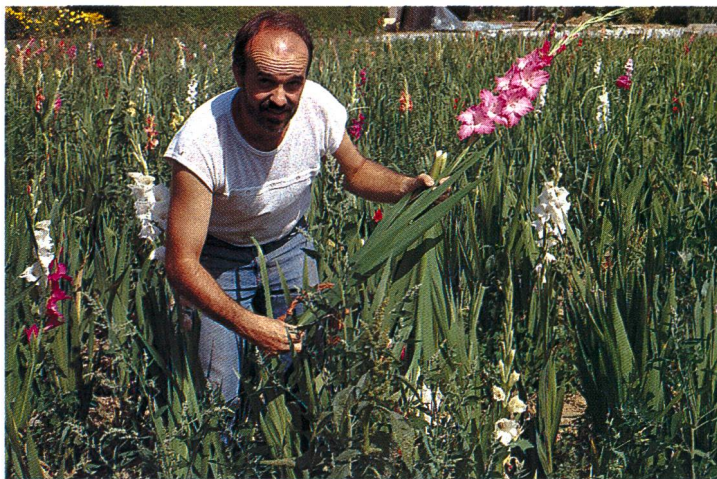
«Die Konsumenten sind sich gar nicht bewusst, welch enormes Angebot auf den Bauernhöfen vorhanden ist», kommentierte sie eine entsprechende Liste. Darauf sind alle Dinge zusammengestellt, welche die Anbieter unter der Rubrik Dienstleistungen speziell bezeichnet haben.

Freizeitbeschäftigungen wie Geländeritte, Alpbesichtigungen oder ein Jonglierlager sind auf der Hitliste ebenso vertreten wie diverse Kurse, Musik (nicht nur volkstümliche) oder die verschiedensten Arten von Handwerk und bauernkulturellen Gegenständen. Ferien auf dem Bauernhof ist ein beliebter Artikel, doch die rund 15 Bauern, die einzelne Kinder in die Ferien nehmen möchten, müssen weiterhin auf ihre ersten Gäste warten.

Fleisch: hohe Anforderungen

Viele Bauern haben ihren Kundenkreis direkt aufbauen können. So bedienen Josef und Romy Muri aus Kriens regelmässig über 100 Haushalte mit Natura-Beef. Ursprünglich hatte Josef Muri sich überlegt, selber ein Schlachthaus zu bauen. Nach genauen Berechnungen entschied er sich für einen Zwischenweg. Zudem ist auch die Produktion und Vermarktung von Fleisch am gleichen Ort nicht gestattet.

Eine Metzgerfirma hat nun einen Dauerauftrag erhalten. Das Fachpersonal holt die Schlachtkörper im Schlachthof, zerlegt sie und packt sie genau nach den Wünschen der Kunden ab. Romy Muri ist bei dieser Arbeit immer dabei. Sie kennt die Wünsche ihrer Kunden und kann auch manchen Tip weitergeben.



Der Blumenpionier Hansruedi Brunner schneidet die letzten Gladiolen dieser Saison.

Spezifische Beratung

Wer von der Familie Muri Fleisch kauft, schätzt nicht zuletzt die spezifische Beratung. «Wie kocht man das Fleisch richtig? – Was ist mit jedem Stück möglich?» Solchen Fragen begegnet Romy Muri regelmässig. Denn ohne Beratung haben viele Angst vor einem grossen Paket Fleisch. «Herrlich, wie die Leute vom Fleisch begeistert sind», meinte Josef Muri dazu. Sie wollen wissen, woher das Fleisch kommt, und sie essen es auch viel bewusster.

Hofgemeinschaft

Einen besonderen Weg hat die Familie Verena und Markus Senn im Tessiner Bergdorf Cimalmotto eingeschlagen. Auf 1400 Meter über Meer haben sie eine neue Siedlung eingerichtet, obwohl die Bundessubventionen gänzlich gestrichen wurden und kantonale Beiträge nur unter grossen Auflagen erhältlich waren. Viele Leute aus dem Unterland haben aus irgendwelchen Gründen zuhinterst im Val Campo Hand angelegt. Dass diese nicht aus bäuerlichen Kreisen stammten, war für Verena und Markus Senn ein Beweis für ihre These der Hofgemeinschaften mit Produzenten und Konsumenten.

Nach dieser These sollen auf einem Bauernhof nicht nur landwirtschaftliche Güter erzeugt werden, sondern auch andere Bereiche unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gefüges ihren Platz finden. So könne die Landwirtschaft aus ihrer Isolation herausgelöst und in weiterreichende Zusammenhänge gestellt werden. Zum andern wird der ländliche Raum der gesamten Bevölkerung als Lebens-, Bildungs-, Entwicklungs- und Erholungsraum zur Verfügung gestellt beziehungsweise von ihr genutzt. Verena Senn bezeichnet dies als einen Treffpunkt von Menschen mit Menschen und von Massnahmen mit der Natur. (avw)

Metzger Hans Bachmann hat nichts gegen die Direktvermarktung, solange für alle gleichlange Spiesse gelten. Wenn ein Bauer alle gesetzlichen Bestimmungen für den Fleischverkauf einhalten kann, könne ein Metzger nichts einwenden. Denn die beiden Berufszweige seien aufeinander angewiesen.

Blumen selber schneiden

Einen ganz anderen Betriebszweig haben vor allem Bauern mit Feldern entlang von vielbegangenen Wegen entdeckt. Sie pflanzen Blumen zum Selberschneiden. Die Leute können während siebenmal 24 Stunden pro Woche ihre Bouquets nach eigenem Gutdünken zusammenstellen. Dafür werfen sie die nötige Summe in eine Kasse.

Die Kunden sind weitgehend ehrlich, sagte Franz Hagenbuch, der im Freiamt als erster ein Feld angepflanzt hatte. Sie schätzen das Erlebnis, selber ihre Blumen auslesen und zusammenstellen zu können. So bleiben diese auch länger frisch, denn die Transportwege sind äusserst kurz.

Gegen 100 Schnittblumenpflanzler beziehen die Saatknollen bei Hansruedi Brunner in Therwil. Er vermittelt vor allem Tulpen, Narzissen, Dahlien und Gladiolen. Dank der grossen Menge profitieren alle von billigeren Ankaufspreisen. Spezielle Arten kauft dagegen jeder Pflanzler selber.

Hansruedi Brunner möchte nicht, dass sich seine Kunden gegenseitig konkurrenzieren. Im Einzugsgebiet eines jeden Feldes sollte deshalb kein zweites entstehen. Zudem gibt der Baselbieter Blumenpionier Richtpreise für jede Blumenart heraus. Die beste Zukunft gibt er den Feldern in Hofnähe. Eine Teilbetreuung – etwa das Bewässern zum richtigen Zeitpunkt oder auch Tips zum Gestalten der Bouquets – sei so viel eher möglich.

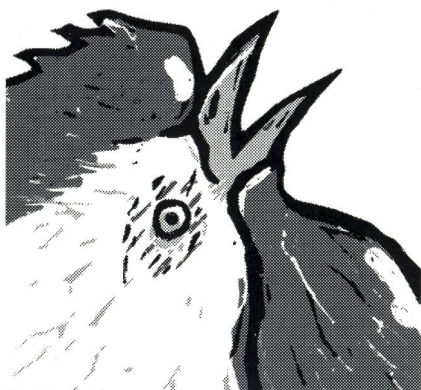
olma

Schweizer Messe
für Land- und
Milchwirtschaft

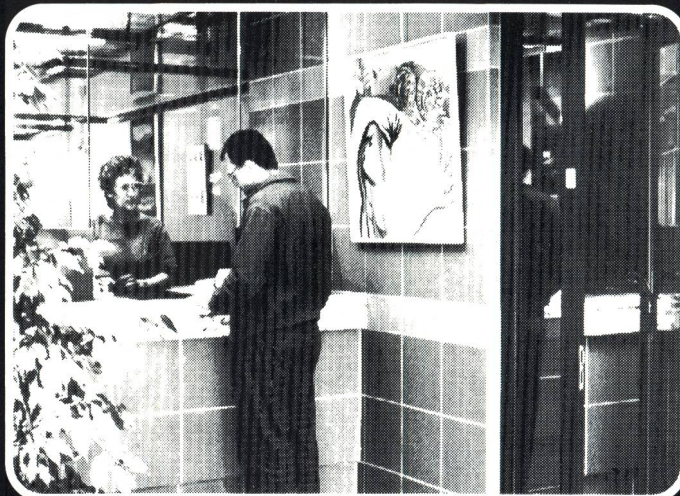


St.Gallen
7.-17. Oktober 1993

Messe-Kombi
«Bahn + Bus + Eintritt»



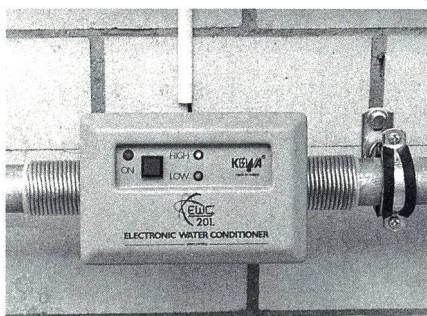
**Feuersichere Kassenschränke,
Kundensafes und Nachttresore:
Unsere Spezialität zu Ihrer
Sicherheit. Made in Switzerland.**



Zeico AG
Bankeinrichtungen
Hermetschloostrasse 73
Postfach, 8048 Zürich
Tel. 01-432 17 64

**Elektronische Kalkdestabilisierung –
die umweltfreundliche und wirksame
Methode zur Kalksteinbekämpfung!**

Schluss mit dem Kalkproblem!



Die Vorteile der EWC-Geräte:

**– schont die Umwelt, da kein Einsatz
von Chemie!**

- beseitigt bestehende und verhindert neue Kalkablagerungen
- einfache Montage **ohne Eingriff ins Leitungsnetz**
- minimaler Stromverbrauch, wartungsfrei
- günstiger Anschaffungspreis mit 2 Jahren Werksgarantie
- unveränderte Wasserqualität

Senden Sie mir bitte unverbindlich detaillierte Unterlagen zu:

Name: _____ Tel.: _____

Adresse: _____

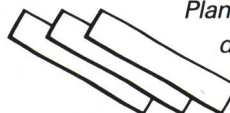
baumann&co.
trading

Obergasse 34, 8402 Winterthur, Postfach 786, Telefon 052/213 03 13

SOREG-GLASROLLWAND das neue Verglasungssystem für Ihren Traumwintergarten



Mit dem seit über 10 Jahren be-
währten Soreg-System ver-
wandeln wir Ihren Sitzplatz, Ihre
Terrasse oder Balkon in einen
Traumwintergarten. Beratung –
Planung – Realisierung nach
dem Firmengrundsatz:
Qualität nach Mass.



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

Panalpines Pilotprojekt der Steinwildhege

Von operativ-jagdlichem zu strategisch-ökologischem Denken

Der Begriff «Wildtiere» wird zunehmend zum Sprachrelikt. Tatsache ist, dass heute die freilebenden Tiere selbst in den Alpen nicht mehr ausschliesslich den Naturgesetzen gehorchen, sondern vom Menschen bedrängt, gehegt und bewirtschaftet werden. Doch dieses Management verhaftete bisher zu sehr in politischen Grenzen und basierte auf trophäenlastiger, operativer Jagdstufe.

Gefragt ist heute strategisch-ökologisches Denken und grenzüberschreitendes Handeln, da Wildtiere ihrerseits keine Grenzen kennen. Ein solch panalpines Pilotprojekt in der Steinwildhege setzt neue Massstäbe und zeitigt erste Erfolge.

Dass dieser Anstoss zu alpenbogenweisem Schulterschluss weder von jagdtraditionell orientierten Kreisen noch vom primär aufs eigene Renommee bedachten wissenschaftlichen Institutionen ausging, sondern von Praktikern an der

Von Heini Hofmann

jagdlich-hegerischen und wildbiologischen Front, ist symptomatisch.

Gran Paradiso und Graubünden

Hefe im Teig spielten auf europäischer Ebene Vittorio Peracino, Ispettore Sanitario im italienischen Nationalpark Gran Paradiso in den Grajischen Alpen, der Wiege aller heutigen Steinwildkolonien, und aus schweizerischer Sicht zwei Vertreter aus dem steinwildreichsten Kanton, nämlich Graubündens Jagdinspektor und Steinwildkenner Peider Ratti und der Bergeller Steinwildforscher Marco Giacometti.

Resultat war die Gründung einer panalpiner Interessengemeinschaft mit regionalen Untergruppen. Im «Gruppo Stambeco Europa»

Was vor Jahren noch undenkbar war: Die Bestände des Symboltieres des Naturschutzes müssen heute – notabene im Interesse der Arterhaltung – mit Hegejagd reguliert werden.



Der mächtige Hornträger und schwindelfreie Kletterer Steinbock galt zu allen Zeiten als Inbegriff übernatürlicher Kräfte, sozusagen als «lebende Apotheke», weshalb man ihm bis zur Ausrottung nachstellte; denn seinem Herzkreuz (Herzknochen), seinen Magensteinen (Haarbezoaren), seinem Fett und seinen fein zerriebenen Hörnern schrieb die Volksmedizin wundertätige Wirkung zu.



Foto: Agentur Sutter



Foto: JFIG

Seit 1938 wurden (und werden heute noch) Steintiere aus überfüllten Kolonien mit Spezialfallen oder mittels Narkosewaffen herausgefangen und zu neuen Aussetzungsorten transportiert.

haben sich seit einigen Jahren am Steinbock interessierte Vertreter aus Wildhege, Jagdpraxis, Forstwirtschaft und breitgefächerten Forschung sämtlicher Alpenländer zusammengefunden, und auch das bereits viermal durchgeführte Meeting der «Freunde des Rhätischen Steinwildes» in Maloja, umfassend Graubünden samt allen angrenzenden Kantonen und Ländern, ist zum Begriff und Impulsgeber geworden.

Im Gegensatz zur Gemse, die sich mehr an Kräuter hält, ist der Steinbock unter normalen Verhältnissen ein ausgesprochener Grasfresser.



Foto: Agentur Sutter

Königliche Rettung

Um die Notwendigkeit solch internationaler Steinwildhege zu verstehen, drängt sich ein Blick zurück in die Ausrottungs- und Wiederaufstehungsgeschichte des Alpensteinbocks auf, aber auch ein solcher nach vorn in die neusten Forschungsergebnisse. Zuerst, im Telegrammstil, die tragikomische Rückschau: Ausrottung im 19. Jahrhundert bis auf eine Restpopulation im Gran-Paradiso-Massiv, Rettung dieser letzten «Könige der Berge» durch einen veritablen König, Viktor Emmanuel II. von Italien, wenn auch primär aus persönlichem Interesse.

Nach untauglichen Ansiedlungsversuchen mit Hausziege-Alpensteinbock-Bastarden erfolgte ab 1906 Züchtung mit aus dem Gran Paradiso geschmuggelten (!), reinblütigen Tieren in den Wildparks «Peter und Paul» in St. Gallen und «Harder» in Interlaken. Ab 1911 Gründung von Kolonien mit solchen Gehegetieren, beginnend am Rappenloch im Kanton St. Gallen. Schliesslich Einfang und Versetzung freilebender Tiere aus überfüllten Kolonien ab 1938.

Heute gilt das Steinwild nicht mehr als gefährdete Tierart und ist im ganzen Alpenbo-

gen, von den Meeresalpen bis zu den Julischen und Steirischen Alpen in annähernd 28 000 Exemplaren vertreten. Dennoch ist die Besiedlung potentieller Lebensräume noch nicht ganz abgeschlossen (Italien, Frankreich), und das Wachstum vieler Kolonien hält an.

Interessante Wildart

Doch nun zu den Forschungsergebnissen. Haben die Menschen dem mächtigen Horn-

Im Gegensatz zur biologisch falschen Trophäenjagd nur auf kapitale Böcke werden in der Hegejagd Tiere aller Altersklassen geschossen.

Foto: Agentur Sutter



träger früher rein gefühlsmässig übertierliche Fähigkeiten zugesprochen, so ergeht es den modernen Forschern auf realistischer Basis heute nicht viel anders. Ihr Fazit: Steinwild ist eine physiologisch besonders interessante Wildart, die vor allem dadurch besticht, dass sie auf kargem Boden und in unwirtlicher Höhe mit sechsmonatigem Winter und einem Jahrestemperaturmittel von unter Null Grad überleben kann und sogar sehr schlechte Nahrung zu verwerten weiss.

Grasfresser

Im Gegensatz zur Gemse, die vorwiegend Kräuter äst, ist der Steinbock in seinem Lebensraum oberhalb der Waldgrenze ein ausgesprochener Grasfresser. Kräuter, Zwergwacholder sowie niedere Pflanzen bilden einen kleinen Nahrungsanteil. Das erstaunt einigermassen, weil man bei ihm aufgrund seiner engen Verwandtschaft zur verschleckten Hausziege eher Futterspezialistentum statt schafähnliche Rasenmäher-Fresstechnik erwarten würde. Der Grossteil der vom Steinwild konsumierten Gräser sind Sauergräser, neben frischen auch trockene, zumal im Winter. Ältere Tiere nehmen qualitativ schlechtere und proteinärmere Nahrung auf als Jungtiere. Fast wäre man versucht, in völlig unwissenschaftlicher (und dennoch zutreffender) Weise eine Analogie zur Milchbrockennahrung alter Menschen zu sehen... Die etwas ketzerische, aber zugleich tröstliche Feststellung sei hier gestattet: Teure Forschungsprojekte erbringen neben unerwarte-

ten gelegentlich auch solche Erkenntnisse, die naturverbundene Menschen vor hundert Jahren auch schon erahnt hatten.

Dank genialer Stoffwechselreduktion im Winter wird der Nahrungseingpass der kalten Jahreszeit gut überstanden. Wohl werden dann vermehrt auch – forstwirtschaftlich uninteressante – Zwergsträucher konsumiert, doch nur in der Not kommt es zu Verbiss an Arven, Lärchen und Fichten. Das kann sich jedoch schlagartig ändern, wenn eine Population überbevölkert ist, was nun – immerhin erfreulicher als das Gegenteil – allenthalben der Fall ist.

Die natürliche Ausbreitung einer Steinwildkolonie folgt den Bergketten ob dem Wald, welch letzteren die Tiere nur im Frühjahr kurzfristig aufsuchen, womit sich der Verbiss in Grenzen hält. Ist jedoch der durch tiefe Täler abgegrenzte Raum einer Kolonie einmal aufgefüllt, kommt es – zumal unter totalem Schutz und mangels Einfluss von Beutegreifern – zur Überbevölkerung.

Folge davon ist der andauernde Verbleib im Gebirgswald, womit die Verbiss- und Scheuerschäden relevant werden, weil der sonst vorwiegende Grasfresser sich jetzt an Laub- und Nadelgehölze macht und so die Verjüngung der Schutzwälder mitgefährdet. Zudem verdrängen zu grosse Steinwildbestände das anspruchsvollere Gemswild (typische Beispiele: Hochlantsch in Österreich oder Albris im Engadin). Auch werden Alpweiden und Mähwiesen übernutzt, woraus verzögerte Alpbestossung und Mindererträge für die Berglandwirtschaft resultieren. Und schliesslich wirkt sich die Überbevölkerung auf den Gesundheitszustand des Steinwildes selber negativ aus, indem Jugendsterblichkeit und Krankheitsanfälligkeit ansteigen.

Den Steinbock nicht zum Gärtner machen

Wollte man also den Steinbock nicht zum Gärtner machen und seine Existenz erneut gefährden, musste man laufend eingreifen. Seit 1938 wurden deshalb Tiere, vorerst mittels Kastenfallen und später auch mit Narkosewaffen, eingefangen und versetzt, gesamt-europäisch bisher weit über 3000, davon 2500 allein in den erfolgreichsten Schweizer Kolonien Albris, Mont Pleureur und Augstmatthorn.

Weil man aber mit dieser (aufwendigen) Massnahme weder Reduktion noch Stabilisation erreichte, blieb nichts anderes übrig als die Hegejagd, die Graubünden als erster Kanton einführte (1977), gefolgt von Bern (1980) und anderen Kantonen.

Dabei geht es, verkürzt gesagt, darum, das zu tun, was Bauer und Hirt mit ihren Vieheinheiten auch tun, nämlich diese dem vorhandenen Futter angleichen; das heisst Schaffung von ausgewogenen, den Umständen angepassten Wildbeständen, wie das notabene das neue Jagdgesetz (im Gegensatz zum alten) durchaus auch verlangt. Ferner gilt es, einen artenreichen Bergwald mit stammzahlreicher Verjüngung zu fördern, der weniger verbissanfällig ist.

International beachtet

In der Schweiz wird, weil das Steinwild immer noch eine geschützte Tierart ist, die Hegejagd auf eidgenössischer Ebene geregelt. Auch hier fanden ganz besonders die rätische Pionierarbeit, aber auch die Erfahrungen aus den Kantonen Bern, St. Gallen, Schwyz, Freiburg und Waadt ihren Niederschlag.

Der Eidgenössische Jagdinspektor Hans-Jörg Blankenhorn ist zu recht stolz auf die am 1. Januar 1991 in Kraft gesetzte, im Teamwork entstandene «Verordnung über die Regulierung der Steinwildbestände»; denn sie stellt ein international beachtetes Vorzeigestück modernen Wildmanagements dar.

Ziel dieser Bundesvorschrift ist es, den Alpensteinbock unserer Fauna zu erhalten, Schäden zu minimieren, sowie bei notwendigen, hegejagdlichen Eingriffen – in Abkehr von der alten Trophäenjagd nur auf kapitale Böcke – die artgerechte Geschlechterzusammensetzung und den natürlichen Altersaufbau der Populationen zu wahren.

Sparen, ohne alles zu verändern

Heizen: Auf den einzelnen kommt's an



Foto: Bader

Der Winter steht vor der Tür. Damit stellt sich von neuem die Frage des Heizens, eines ausgewogenen Energieverbrauchs, der Mittel, über die man verfügt, um den persönlichen Komfort zu verbessern. Im Vordergrund steht dabei immer der Spargedanke. Bevor man jedoch alles verändert, können viel einfachere Massnahmen ergriffen werden.

Die aktuellen Erkenntnisse zeigen, dass wir einer gefährlichen Erhitzung der ganzen Atmosphäre entgegensteuern, wenn wir eine Zunahme des Verbrauches unserer fossilen Energien wie

Von Regula Tobler

Gas und Erdöl nicht verhindern. Die Hauptursache dieses Phänomens sind die Emissionen des Brenngases aus den Cheminées, aber auch die Ablagerungen, die sich auf den Mauern, Dächern, Fenstern und Türen bilden, die giftigen Ausströmungen von Stickstoff, Kohlendioxyd und Kohlenwasserstoff. Aber bevor alle alten Heizapparate ersetzt werden, gibt es verschiedene andere Massnahmen, um den Energieverbrauch merklich zu reduzieren.

Sanierung, wenn...

Zahlen zeigen, dass im Fall eines isoliert stehenden Einfamilienhauses unbedingt eine Sanierung ins Auge gefasst werden sollte, wenn pro Jahr mehr als 20 Liter Heizöl pro Quadratmeter Heizfläche verbraucht werden. Bei einem Haus, das am Ende einer Häuserreihe steht, reduziert sich dieser Wert auf 17 Liter pro Jahr und auf 14 Liter bei einem Haus, das von andern Häusern umgeben ist.

Meistens liegt der Grund für einen zu hohen Energieverbrauch viel mehr beim Verhalten des Verbrauchers als bei einer fehlerhaften Konstruktion oder einem mangelhaften Funktionieren der Heizinstallation. Ebenso müssen die ersten Schritte für die Änderung des eigenen Verhaltens vom Verbraucher selbst gemacht werden. Studien der EMPA über einen sparsamen Energieverbrauch, welche bei 60 Häusern, die von einer einzigen Familie bewohnt werden, durchgeführt wurden, beweisen, dass allein das Konsum-

verhalten der einzelnen Bewohner den Energieverbrauch in der Grössenordnung von 50 Prozent beeinflussen kann. Eine andere Studie zeigt, dass der Elektrizitätsverbrauch bei 11 Familien gleicher Grösse, die die genau gleichen Häuser bewohnen, im Verhältnis 1:4 variieren kann.

Isolation überdenken

Einige Einfamilienhäuser sind wahre «Energiefresser». Die Energie geht durch schlecht isolierte Dächer und Giebel, Fenster ohne Doppelverglasung, Spalten in den Türen, schlecht isolierte Storenfächer, Radiatorennischen unter Fenstern usw. verloren. Dies macht klar: Bevor die Heizinstallation geändert wird, sollte die Isolation des Mobiliars, angefangen beim Dach und den Giebeln, nochmals überdacht werden.

In vielen Gebäuden sind sowohl die Storenfächer wie auch die Radiatorennischen die grossen Schwachpunkte. Das Eidgenössi-



Heizcheminée (Prisma): Wünsche kombiniert mit dem Gefühl des Wohls, Wirksamkeit, Sparsamkeit und Komfort, die von diesem vielseitigen und umweltfreundlichen Ofen ausströmen

Foto: Rüegg

sche Amt für Energiesparmassnahmen hat viele detaillierte Informationsbroschüren über alle Probleme und Lösungen, die mit dem Konsumentenverhalten, dem Komfort der Wohnung, dem Energiesparen, dem Sanieren von Heizungen usw. zusammenhängen, herausgegeben. Diese Informationsblätter, nach Themen geordnet, sind gratis beim Spezialisten erhältlich.

Eine gute Investition

Ein weiterer häufiger Fall, bei dem Energie verschwendet wird: schlecht schliessende Türen und Fenster. Diese können einfach mit selbstklebenden Abdichtungen in Rollen, die man in allen Bastelläden findet, versehen werden. Was die Treppenhäuser anbelangt, ist es von Vorteil, oben und unten eine Abschirmung oder einen kleinen Trennraum

Luftfeuchtigkeit

Was die Luftfeuchtigkeit anbelangt, sollten wir uns darüber klar sein, dass deren Einfluss auf den Komfort immer wieder überschätzt wird. Ein frappantes Beispiel dafür sind die vielen Behälter aus Löschpapier, welche an den Radiatoren festgemacht werden, und deren Wirkung praktisch gleich Null ist. Sie spielen nur eine optische Rolle; Messungen zeigten, dass die Unterschiede der Luftfeuchtigkeit sehr minim, ja sogar unerheblich waren. In einem bewohnten Raum hängt der Feuchtigkeitsgehalt von der Temperatur und der Luftfeuchtigkeit draussen, wie auch von der Anzahl Bewohner und Pflanzen ab. Eine zu trockene Luft wirkt sich schlecht auf Hals, Nase und Schleimhaut aus. Die ideale relative Feuchtigkeit bewegt sich zwischen 40 und 50 Grad. (rt.)



Foto: Rüegg

Heizcheminée (Saphir), die neue Alternative zum Stil-Cheminée. Hinter seinem klassischen Aussehen verbirgt sich eine ausgeprägte Technik, grosse Zuverlässigkeit und eine kompakte Form.

beim Eingang einzubauen, anstatt die ganze Treppe zu heizen.

Ausserdem ist das Einbauen von Doppelfenstern oder Doppelverglasungen eine gängige und für den Energieverbrauch unumgängliche Massnahme geworden. Die Storenfächer, Radiatorennischen, die Estrich- und Kellerböden können dank Produkten aus dem Spezialhandel und speziellen Verfahren wirkungsvoll isoliert werden. Zudem sind die Radiatorenventile, die sich automatisch regulieren lassen, eine preiswerte und nützliche Lösung. Sie kosten zwischen 80 bis 120 Franken pro Ofen, je nach Fabrikat und Menge.

Diese Ventile ermöglichen eine konstante Zimmertemperatur und reduzieren die Ofen-

temperatur bei einer starken Sonnenbestrahlung oder einer andern Wärmequelle. Die Zimmertemperatur wird so an die Aussenbedingungen angepasst. Unter diesen Voraussetzungen sind diese Regulierungsapparate der Heizungen, je nach Saison programmierbar, eine gute Investition.

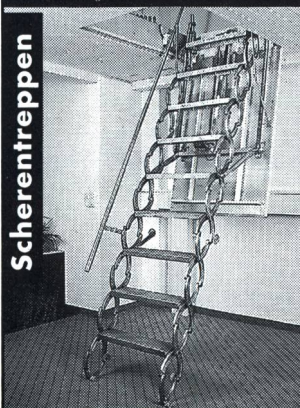
Wenn's kalt und feucht ist

Die unterschiedlichen Bedingungen in den einzelnen Räumen sind sehr oft Quelle von Meinungsverschiedenheiten, die dem persönlichen Komfort schaden, denn gerade daraus entstehen die meisten Unstimmigkeiten. Die Bewohner eines Hauses beklagen sich im allgemeinen über Räume wie Dachkammern und Kellerräume, in denen die Decken und Böden nicht ausreichend isoliert sind. Grössere Wärmequellen nützen auch nicht viel, denn die Wärmeabstrahlung beschränkt sich nur auf die Apparate.

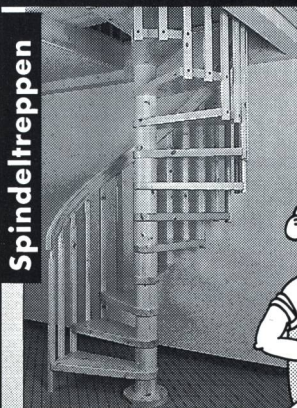
Die beste Lösung ist das komplette Isolieren solcher Räume. Um böse Überraschungen zu vermeiden, sollte besser ein Spezialist beigezogen werden. Das beste Beispiel, den Einfluss von warmen und kalten Strahlen zu zeigen, ist die Sonne, deren Strahlen ein Gefühl des Wohlbefindens vermitteln können, selbst wenn die Aussentemperatur bei Null Grad liegt.

Bildlegende Schwarz-Weiss-Foto Seite 22: Die technischen Fortschritte auf dem Gebiet des Heizens nehmen dem Saloncheminée nichts von seinem Charakter und seinem Charme. Mehr und mehr sind diese geschlossen, vor allem aus Ordnungs- und Hygienegründen. Hier ein Cassete-Modell, bestehend aus einem Innenraum aus Gussmetall: die frische Luft des Raumes wird durch Ventilatoren angezogen, erwärmt und durch den oberen Teil wieder verteilt. Eine preisgünstige Lösung für jegliche Cheminée- renovation. Tiba

COLUMBUS TREPPEN®



Scherentreppen

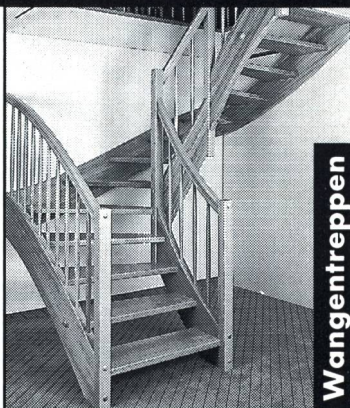


Spindeltreppen



Columbus liefert in der ganzen Schweiz: prompt + zuverlässig! Verlangen Sie die informativen Treppen-Unterlagen und unsere Offerte!

Columbus Treppen AG
9245 Oberbüren
Tel. 073 - 51 37 55
Fax 073 - 51 37 76



Wangentreppen



Die Frauen sind am Aufschlag

Volleyball ist in vielerlei Hinsicht aussergewöhnlich

In der Schweiz gibt es rund 30 000 lizenzierte Volleyballspielerinnen und -spieler, wobei die Betonung auf «innen» zu legen ist. Denn hierzulande wird Volleyball mit grosser Mehrheit von Frauen gespielt. Das ist einzigartig im Schweizer Sport.

Weltweit spielen schätzungsweise 160 Millionen Menschen regelmässig Volleyball. Ganz zufällig hat sich das schnelle Spiel in der Schweiz also nicht verbreitet. Noch vor zehn Jahren durfte der Schweizerische Volleyball-Verband (SVBV) zweistellige Prozent-Zuwachsraten notieren. Die stürmische Entwicklung ist zwar leicht abgeklungen, aber der Mitgliederbestand wächst jährlich weiter an. Erfreulich auch, dass 30 bis 40 Prozent der Volleyballer noch keine 20 Jahre alt sind. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass das Image einer «jungen und dynamischen Sportart» zutreffend ist.

Beliebtes Beach-Volley

Das Volleyballspiel am Strand, kurz Beach-Volley genannt, erlebt nun auch hierzulande einen wahren Boom. Was bereits vor zehn Jahren an den Sandstränden von Florida für ein neues Lebens- und Wettkampfgefühl sorgte, findet in der Schweiz immer mehr Anhänger. Das Spiel über das Netz mit zwei Zweier-Teams wird beim Schweizerischen Volleyball-Verband (SVBV) nicht als Konkurrenz zum herkömmlichen Hallen-Volleyball, sondern als willkommene Ergänzung angesehen.

Die Saison dauert von Oktober bis April, deshalb unterstützt der Verband das attraktive Beach-Volley, das im Sommer selbst für die Spitzenspieler eine willkommene Abwechslung bringt. Die Zahl der Turniere nimmt ständig zu, bereits im Vorjahr wurden die ersten Schweizer Meisterschaften ausgetragen.

Auskünfte und Informationen zum Volleyball und Beach-Volley sind erhältlich bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Volleyball-Verbandes (SVBV), Beat Ludin, Mühlebachstrasse 5, Postfach 1068, 6370 Stans. Telefon 041/61 50 50. (tk)

Der 1958 gegründete Schweizerische Volleyball-Verband hat national bereits eine wegweisende Vorreiterrolle übernommen. Nachwuchsprobleme, wie sie andere Verbände kennen, sind dem SVBV fremd. Einerseits finden immer mehr Jugendliche (vor allem Mädchen) durch den Schulsport zum Volleyball, andererseits unternimmt der Verband mit dem Mini-Volleyball grosse Anstrengungen, um bereits Kinder mit diesem Sport vertraut zu machen.

Ausbildungszentrum in Freiburg

Weil die Frauen-Nationalmannschaft näher bei der Weltspitze anzusiedeln ist als die der Herren, unterstützt der Verband hauptsächlich die Volleyballerinnen. Der 3. Rang an der diesjährigen Universiade rechtfertigt diese Investitionen. Investiert wird aber vor allem in die Nachwuchsarbeit. Ein für schweizerische Verhältnisse einzigartiges Sport-Gymnasium in Freiburg soll zu einem weiteren Niveauanstieg beitragen. In der Saanestadt können 15- bis 17jährige Mädchen neben der Schule intensiv Volleyball spielen.

Das Ziel des nationalen Ausbildungszentrums (Natz) ist, die jungen Spielerinnen langsam in die Nationalmannschaft zu führen. Die Nachwuchstalente nehmen unter dem Namen «Natz» auch an der Nationalliga-B-Meisterschaft teil. Aber auch einzelne Vereine unternehmen grosse Anstrengungen, um Volleyball noch populärer zu machen. So unterhält Näfels auf eigene Kosten

eine Volleyball-Schule, wo jährlich über 100 Kinder Einführungskurse besuchen.

Viele Dorf-Klubs

Zwar kennt auch das Volleyballspiel mit Luzern, Basel oder Genf sogenannte Hochburgen. Doch gegenüber anderen Sportarten sind die 700 Vereine der 15 Regionalverbände über das ganze Land verstreut. So erstaunt es nicht, dass in der Nationalliga auch viele Dorf-Klubs zu finden sind. Sempach, Therwil, Wattwil, March, Gerlafingen oder beispielsweise der VBC Glaronia Netstal.

Die Glarnerinnen schafften in der vorletzten Saison gar den Sprung in die höchste Spielklasse, auch wenn sie eigentlich nicht dorthin wollten. Cornelia Koller, die 80fache Nationalspielerin und Trainerin von Netstal, wollte den Klassenerhalt aber nicht um jeden Preis schaffen, auswärtige Spielerinnen wurden keine geholt. «Der Spass ist viel wichtiger. Vielleicht wird deshalb gerade in ländlichen Gegenden Volleyball gespielt», mutmasst die ehemalige Spitzenspielerin. Einen anderen Grund sieht Cornelia Koller darin, dass in der Schweiz keine Volleyballerin vom Sport leben könne.

Auch auf die Frage, weshalb in der Schweiz hauptsächlich die Frauen am Aufschlag sind, weiss Cornelia Koller eine einleuchtende Antwort. «Volleyball wird ohne körperlichen Kontakt zu den Gegnerinnen gespielt. Wenn sich eine Spielerin weh tut, dann ist sie selber schuld.» Thomas Knapp

JEAN TINGUELY

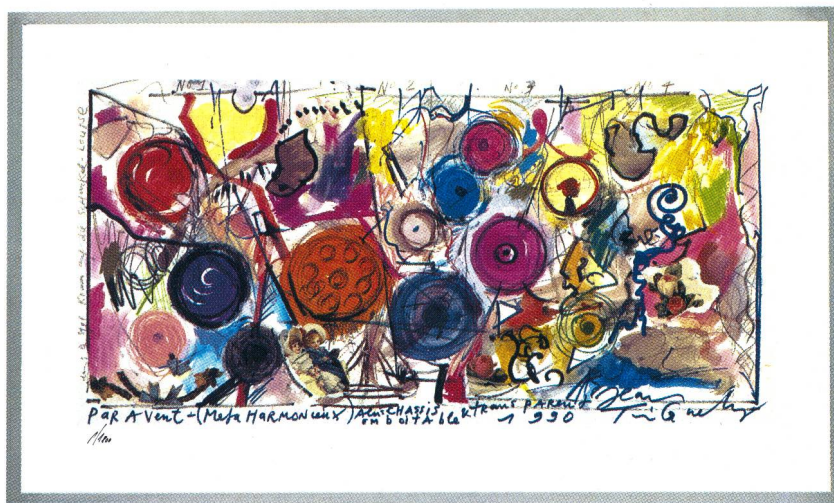
Als Jean Tinguely in der Nacht auf den 30. August 1991 im Alter von 66 Jahren starb, verlor die Schweiz nach Dürrenmatt und Frisch auch ihren grössten bildenden Künstler. Sein Arbeitspensum war vor allem im letzten Jahrzehnt fast unermesslich gross, und er hinterliess ein gigantisches Werk. Jean Tinguely ist tot, aber seine Maschinen stehen nicht still. Und seine Bilder werden weiterleben!

▲ METAHARMONIE

Granolitho in 10 Farben auf Bütten
originalgetreu auf Wellkarton aufgezogen und ausgestanzt
Format 38,4 x 68 cm
Limitierte Auflage von 1800 Ex.
numerierte, mit Prägestempel und Verlagszertifikat
Subskriptionspreis Fr. 340.- statt später Fr. 390.-
in echt Weissgoldrahmen auf schwarzem Hintergrund,
Format gerahmt 52 x 82 cm
Fr. 640.- statt später Fr. 690.-

PARAVENT ▶

Granolitho in 10 Farben auf Bütten
Limitierte Auflage von 1800 Ex.
numerierte, mit Prägestempel und Verlagszertifikat
Format 46,5 x 80 cm
Subskriptionspreis Fr. 280.- statt später Fr. 320.-
in echt Weissgoldrahmen
Fr. 580.- statt später Fr. 620.-



Die drei Granolithos sind äusserst charakteristische Werke für Jean Tinguely: spritzig, frisch und übermütig. Und natürlich mit typischen **handschriftlichen Notizen**, langen Bildtiteln und seiner **Unterschrift** versehen. Diese drei Granolithos wurden von Ars Collect nach Absprache mit den Erben in **limitierter und numerierter Auflage** ediert.



▲ PANDEMONIUM

Granolitho in 10 Farben auf Bütten, limitierte Auflage von 1800 Ex., numeriert
mit Prägestempel und Verlagszertifikat, 66 x 80 cm
Subskriptionspreis Fr. 280.- statt später Fr. 320.-
in echt Weissgoldrahmen **Fr. 580.-** statt später Fr. 620.-

Bestellung mit Rückgabegarantie

Ja, ich bestelle folgende Granolithos von Jean Tinguely
mit einem Rückgaberecht innerhalb von 14 Tagen:

- | | |
|--|---|
| ☐ «Metaharmonie», ungerahmt | Fr. 340.- statt später Fr. 390.- |
| ☐ «Metaharmonie», gerahmt | Fr. 640.- statt später Fr. 690.- |
| ☐ «Paravent», ungerahmt | Fr. 280.- statt später Fr. 320.- |
| ☐ «Paravent», gerahmt | Fr. 580.- statt später Fr. 620.- |
| ☐ «Pandemonium», ungerahmt | Fr. 280.- statt später Fr. 320.- |
| ☐ «Pandemonium», gerahmt | Fr. 580.- statt später Fr. 620.- |
- (+ Versand- und Versicherungskostenanteil)
- ☐ **Senden Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich den Ars Collect-Kunst Katalog**

Name / Vorname

Strasse / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Datum / Unterschrift

**Einsenden an: Schweizer Verband der Raiffeisenbanken
Panorama-Leserdienst, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Tel. 071/21 91 11, Fax 071/22 98 25**

Nostalgie auf Strassen

Pflasterkunst in der Innerschweiz

Die Strasse gehört zu unserem Lebensraum.
Wir verbringen alle mehr oder weniger viel Zeit auf öffentlichen Strassen
oder Plätzen. Ihre ansprechende und zweckmässige Gestaltung
wirkt auch auf Touristen. «Bsetzisteine» schaffen Atmosphäre. Diese Reportage
zeigt Innerschweizer Pflasterkunst auf alten Strassen
und neugestalteten Plätzen.

Einsiedeln, Platz vor dem Kloster:
Detail in der Pflasterung.



Oft stösst man beim Betrachten von Städteansichten oder beim Durchblättern alter Fotobücher auf Abbildungen, die uns im Vordergrund die gut gepflästerte Strasse von anno dazumal zeigen.

Von Christiane Wild
(Text und Fotos)

Hier ist es der Milchmann, der sich mit Ross und Wagen auf einer Jubiläumstour präsentiert. Dort ist es eines der ersten Automobile von Daimler-Benz, der Wagen ohne Pferd, um den sich staunend die Passanten drängen. Die gusseiserne Gaslaterne im Hintergrund, die Strassenbahn und natürlich auch die alten Herren mit Zylinder und Spazierstock, alles strahlt eine Gemütlichkeit aus, einen besonderen Reiz, der nicht zuletzt auf die gepflästerte Grundebene zurückzuführen ist.



Schwyz:
Kopfsteinmotiv vor
einer Kapelle.



Schwyz:
Kieselsteinpflaster
im Innenhof
des Reding-Hauses.

Zeugen alter Pflasterkunst

Ja, damals waren alle wichtigen Strassen mit einem mehr oder weniger soliden Kopfsteinpflaster versehen. Die Fuhrwerke ratterten, schüttelten und schaukelten langsam über die holprigen Steine und verursachten viel Lärm. Die Gosse und auch die meist schmalen Bürgersteige waren mit dem gleichen Material ausgerüstet. Pflasterungen mit betont künstlerischem Ausdruck wurden geschaffen, zur Zierde der Städte. Besonders die Vorplätze von Kirchen, Herrschaftshäusern, Denkmälern und auch öffentliche Brunnenanlagen waren mit dekorativen Mustern in der Pflasterung versehen.

Heute erkennen wir diese alten Pflasterungen an der Abnutzung, an der Patina, der Grösse oder Verlegungsart der Steine. Die optische Erscheinungsform fällt dem aufmerksamen Beobachter sofort auf. Diese seltenen Zeugen alter Pflasterkunst sollten als Raritäten behandelt werden.

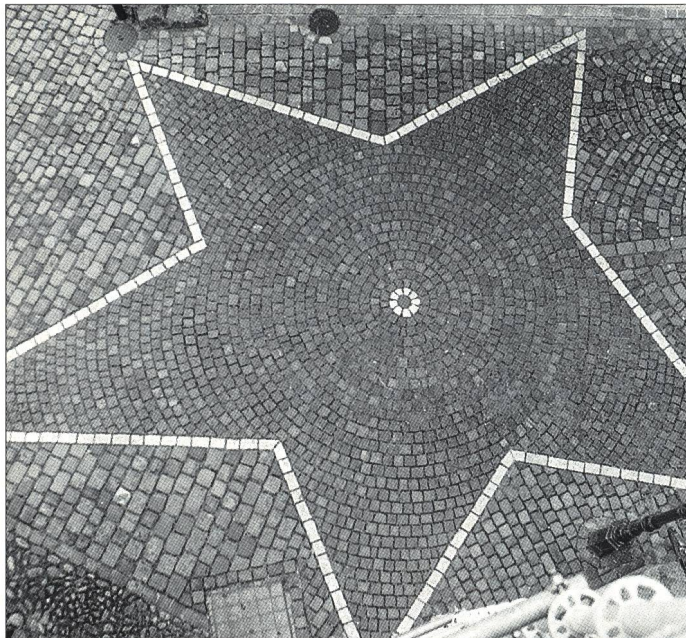
Andermatt:
Plattenspur in der
Hauptstrasse.



Einsiedeln und die Tremola

Eine dieser Raritäten ist die Aufgangstreppe zum Benediktinerkloster in Einsiedeln. Der Platz vor der schönsten Barockanlage Europas wurde 1748–1749 nach Plänen eines Mailänder Architekten erbaut. Die Pflasterung passt optimal in die theatralische Wirkung der Gesamtanlage.

Ein anderes eindruckliches, gepflastertes Strassenstück ist die alte Tremola-Strasse. Dieses strassenbautechnische Wunderwerk führt in unzähligen Kehren vom Gotthardospiz durch die Tremola-Schlucht ins Bedretto-Tal hinunter. Es ist jene Passstrasse,



Altdorf:
Sternmotiv im
Pflaster bei
der Kirche
(Blick vom
Kirchturm).

Schwyz. Hier überrascht eine Kieselsteinpflasterung, die besonders im Sommer durch das Zusammenspiel mit der blumenreichen Umgebung malerisch wirkt.

In Andermatt ist sogar die ganze Fahrbahn der Hauptstrasse Richtung Hospental gepflastert, mit Ausnahme der zwei Fahrspuren, eine Aufmerksamkeit, für welche die vielen Touristen sicher dankbar sind.

Heute fahren wir auf modernen Asphaltstrassen. Geschwindigkeit und Sicherheit sind die wichtigsten Aspekte. Gerade deshalb sind die wenigen Pflasterobjekte in den Fussgängerzonen eine Abwechslung im Strassenbild. «Bsetzisteine» sind wiederverwertbar, dauerhaft und dekorativ. Pflasterungen sind absolut kein Anachronismus.

die Rudolf Koller in seinem bekannten Gemälde «Gotthardpost» festhielt. Die Strasse wurde zwischen 1828 und 1830 vom Tessiner Ingenieur Meschini angelegt und erfüllte ihren Dienst bis zur Fertigstellung der neuen Nationalstrasse im Jahr 1967.

Verkehrsgeographisch war die Tremola ein wichtiges Verbindungsstück von der Reuss ins Tessin. Früher war hier nur ein schmaler Passweg, ein Saumpfad vorhanden, denn die alten Römer benutzten hauptsächlich den St. Bernhard, den Splügen oder den Septimerpass. Diese alpine «Achterbahn» beeindruckt noch heute durch die bastionenhaft übereinander aufgetürmten Kehren. Hier, an dieser Strasse, kann man noch die Pflasterkunst studieren, wie sie Friedrich-Wilhelm Noll in seinem Buch «Zur Vervollkommenung des Kleinpflasters» (Berlin 1911, Reprint München 1985) beschrieb.

Neue Pflasterungen

Beispiele einer ausdrucksvollen Neupflasterung finden wir in der Zuger Altstadt, in der Seestrasse und auf dem Zuger Landsgemeindeplatz. Etliche Hauseingänge sind hier mit Motiven versehen, welche auf die Tätigkeit des Ladenbesitzers hinweisen. Beim Wahrzeichen von Zug, dem Zytturm, entdeckt man in der Pflasterung die Markierung der alten Brücke und der Stützmauer aus der Stadtbefestigungsanlage, deren Reste bei der Platzsanierung archäologisch erfasst wurden. Diese Steine geben also interessante Informationen zur frühen Stadtgeschichte (siehe Tugium 1986, Seite 73–75). Eine grosse Bourbonenlilie schmückt den Zurlaubenhof in der Hofstrasse. Oder die gepflasterte Windrose auf dem



Cham: Wappenbär beim
Gemeindehaus.

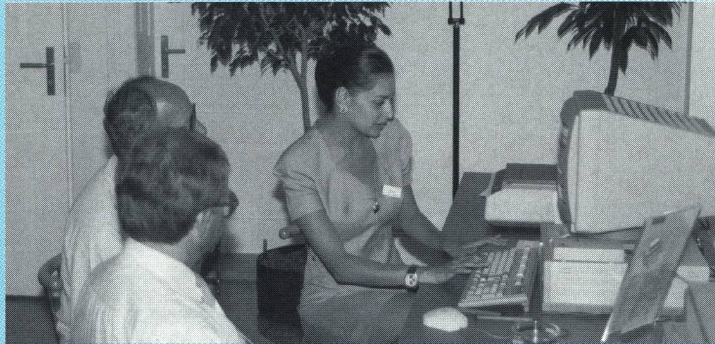
«Thurgauer Platz», die man bei einer Wanderung auf dem «Weg der Schweiz» (Teilstück Flüelen – Sisikon) bestaunen kann. Strassenbaulehrlinge erstellten dieses Werk 1990 in gemeinsamer Fronarbeit.

Malerische Wirkung

Sehenswert ist auch der Innenhof des Italeding-Hauses an der Schmiedgasse in

750 Besucher in Zürich

Raiffeisen Informatik 93



Der Schweizer Verband der Raiffeisenbanken hat im August für die angeschlossenen Institute eine Ausstellung von Produkten aus dem Informatikbereich kleiner und mittlerer Bankinstitute durchgeführt. Von verschiedenen Anbietern wurden neue, zukunftsgerichtete Hard- und Software-Erzeugnisse sowie die damit verbundenen Dienstleistungen präsentiert. Rund 750 Besucher folgten der Einladung nach Zürich, um sich über aktuelle und zukünftige Informatikprodukte ins Bild zu setzen.

Das Ziel der Veranstaltung, den Informatik-Verantwortlichen der Raiffeisenbanken einen Überblick über aktuelle Angebote im EDV-Bereich zu vermitteln und auf diese Weise eine Entscheidungshilfe für entsprechende Investitionen zu bieten, wurde vollends erreicht.

Der geschickte Produkte-Mix aus dem Basisbereich der Bankinformatik (Bankensoftwarelösungen), dem Retailbereich (Geldausgabegeräte, automatische Kassentresore, Schaltergeräte), dem Peripheriebereich (Drucker samt intelligenter Druckersoftware, elektronische Archivierungssysteme) und dem an Bedeutung gewinnenden allgemeinen Büroautomationsbereich (Textverarbeitung, Tabellenkalkulation etc.) vermochte die Erwartungen des Publikums vollumfänglich zu erfüllen. Auch Daniel Moser, Leiter EDV-Beratung RB und Initiant dieser Ausstellung, konnte ein durchwegs positives Fazit ziehen, ebenso wie die Messebaufirma Bertschinger AG, Bubikon.

Primeurs

Zum ersten Mal einem grösseren Publikum in der Schweiz präsentiert wurden:

- der neue Geldausgabeautomat «Monobill» der Ascom-Autelca,
- die neuen Bancomat-Geräte von Olivetti,
- die Universalbanken-Software «DIALBA 2000» der Basoft Neue Bankensoftware AG,

- die Universalbanken-Software «NIDAS-X» von Siemens-Nixdorf.

Hervorzuheben sind die von den Raiffeisenbanken mit Spannung erwarteten neuen Bankensoftwarelösungen DIALBA 2000 (vgl. «Panorama» 8/93) und NIDAS-X, die in der Endphase ihrer Entwicklung stehen. Der produktive Einsatz dieser modernen Softwarepakete wird im ersten Halbjahr 1994 erfolgen. Beide Lösungen sind speziell auf die Bedürfnisse kleiner und mittlerer Bankinstitute ausgerichtet. Sie sollen mittelfristig die heute bei den Raiffeisenbanken eingesetzten Bankensoftwarepakete (FIRST von NCR, TOPAS-B von TOP-EDV und NIDAS-1 von Siemens-Nixdorf), deren Ursprünge in die 70er Jahre zurückreichen, ersetzen.

Bancomaten

Spezielle Erwähnung verdienen auch die Bancomaten von Olivetti. Der italienische Computerhersteller ist seit kurzem Anbieter von Geldausgabegeräten in der Schweiz. Das attraktive Preis/Leistungsverhältnis stiess bei den Besuchern der Ausstellung auf reges Interesse. Auch dem Schweizer Konzern Ascom-Autelca ist mit dem Lowcost-Bancomat MONOBILL ein besonderer Wurf gelungen. Mit diesem Gerät ist es nun auch kleineren Bankinstituten möglich, einen Bancomaten zu beschaffen. Die verschiedenen Produktpräsen-

tationen wurden unter anderem durch ein sehr interessantes Fachreferat von dem in Informatikkreisen nicht unbekannten Spezialisten Dr. Helmut Sandmayr zum Thema

«Informatiktrends und deren Auswirkungen auf die Raiffeisenbanken» ergänzt. (rs.)

Raiffeisenbank Heitenried fand Platz im neuen Dorfzentrum

Mit der feierlichen Einweihung des «Dorfzentrums» wurde in Heitenried ein Bauprojekt seiner Bestimmung übergeben, das nicht nur dem Dorfbild einen ganz neuen Akzent verleiht, sondern auch das Dienstleistungsangebot attraktiver macht. «Wir haben etwas verwirklicht, das Freude macht – vor allem für alle, die hier arbeiten und wohnen –, aber auch etwas, das der Zukunft dienen und für die kommende Generation genügen soll», betonte bei der Einweihungsfeier nicht ohne Stolz Martin Zahno, Präsident des Verwaltungsrates der Raiffeisenbank Heitenried.

Die Initiative für den Bau des «Dorfzentrums» von Heitenried war denn auch von der Raiffeisenbank ausgegangen. Ganz im Geiste Raiffeisens war der 1905 gegründeten Bank auch eine Abteilung angegliedert, die landwirtschaftliche Erzeugnisse umsetzte. Nach der Gründung der Landwirtschaftlichen Genossenschaft 1947 behielten die Bank und die Genossenschaft gemeinsame Verwaltungsräume. «Es bestand eine Bürogemeinschaft, die sich in Personal und Büroausrüstung, besonders während den Kriegsjahren, aber auch sonst gegenseitig sehr viel helfen konnte», führte Martin Zahno bei der Vorstellung der «Geburt» des neuen Dorfzentrums aus.

In den vergangenen Jahren haben sich aber beide Dienstleistungsbetriebe sehr stark entwickelt. Die Geschäftslokalitäten wurden zu klein und entsprachen nicht mehr den Diskretions- und Sicherheitsbedingungen. Die verantwortlichen Organe kamen zur Überzeugung, dass sich die Landwirtschaftliche Genossenschaft am angestammten Platz am besten entwickeln kann, und beschloss, sich für die Bank nach neuen Räumlichkeiten umzusehen.

Kurzfristig und kurzfristig war die Aussiedlung der Bank allerdings nicht geplant. Denn schon 1982 hatte die Bank die Gelegenheit wahrgenommen, vis-à-vis des bisherigen Standortes, an der Strasse Freiburg-Schwarzenburg, ein Grundstück zu erwerben. Allein wollte die Bank allerdings ihr Vorhaben nicht realisieren. Es war deshalb ein Glücksfall, dass auch andere, private und öffentliche Interessenten – die PTT, die Gemeinde usw. – ihren Wunsch nach Räumlichkeiten anmeldeten. So wurde, wie Martin Zahno ausführte, die Idee geboren, ein «Dorfzentrum» zu bauen. Dies um so mehr, weil das Dorf Heitenried bislang kein eigentliches Zentrum, das sich auch als Begegnungsort eignete, kannte. (ia)



Foto: Zbinden

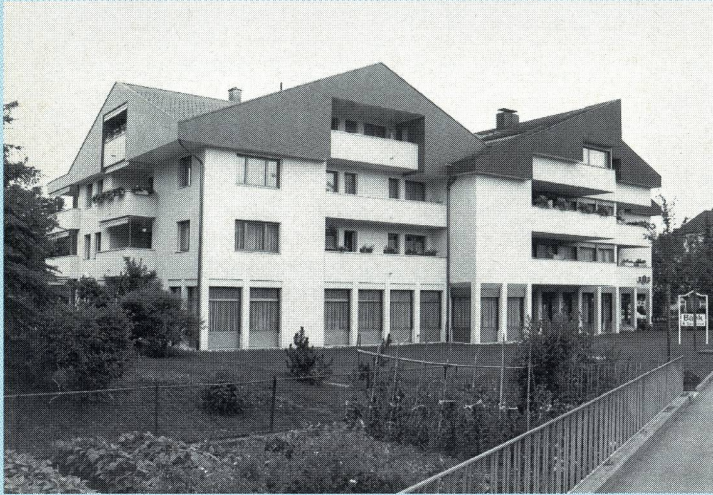


Foto: Christian Jud

Raiffeisenbank Oberbüren baute aus

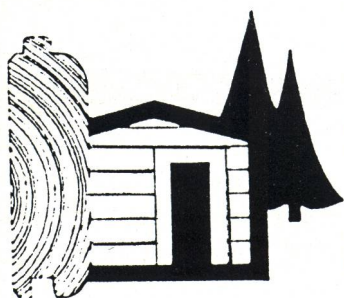
Seit vergangenem Sommer befindet sich die Raiffeisenbank Oberbüren in einem grosszügigen Neu- und Erweiterungsbau. 1976 hatte die Bank einen Neubau bezogen. Weil sie sich in diesen 17 Jahren stark entwickelte (aus den damaligen 25 Millionen Bilanzsumme wurden bis heute deren 135!), wurden

die Räumlichkeiten bereits wieder knapp. Im Februar 1992 wurde deshalb mit dem Aushub eines neuen Gebäudes begonnen. In den Bankanbau kamen nicht nur neue Büroräume, sondern auch sieben Zweieinhalb- bis Viereinhalb-Zimmer-Wohnungen.

(ma.)

Gartenhäuser/Gartenmöbel

Nach Mass – direkt vom Hersteller im Schwarzwald



Handwerkliche Wertarbeit, individuelle Bauweise.

Auch Pergolen, Zäune, Spielgeräte und neu: **Massivmöbel**.

Prospekt anfordern. Musterausstellung. Beratung auch Samstag vormittags.

R. Isele, Sägewerk
D-79848 Bonndorf/Schwarzwald
Tel. 0049-7703-541

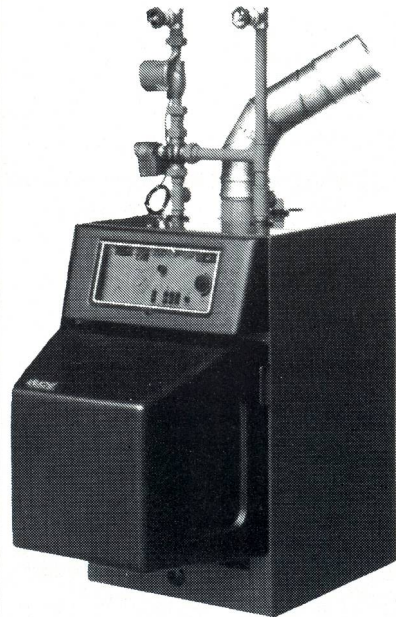
LÄUCHLI

Die Marken-HEIZUNG

unterschreitet die LRV-Grenzwerte mit Garantie. EMPA geprüft, 1000fach bewährt.

Das moderne Kesselkonzept mit Low-NO_x-Oelbrenner und allen Anschlüssen an der Kesseloberseite.

Der Platzgewinn



Gewinnen macht Spass!

Verlangen Sie eine Offerte und Sie erhalten die Chance bis sFr. 1000 000.- zu gewinnen.

H. Läuchli AG
5507 Mellingen, Tel. 056/91 10 56

Coupon für mehr Information
Name: _____
Adresse: _____
PLZ/Ort: _____



Neue Geschäftsstelle Wimmi

Mit einem Tag der offenen Tür für die gesamte Bevölkerung weihte die Raiffeisenbank Diemtigen ihre neue Geschäftsstelle Wimmi ein. Als Geschäftsstellenleiterin amtiert Petra Minnig, die bei der Raiffeisenbank Diemtigen ihre KV-Lehre absolviert hatte. Mit der Erweiterung des Geschäftskreises auf die Gemeinde Wimmi verdoppelte sich die Einwohnerzahl des gesamten Geschäftskreises Diemtigen/Wimmi auf rund 4100 Einwohner. Aus dem erweiterten Geschäftskreis konnten erfreulicherweise bereits 70 neue Mitglieder gewonnen werden.

(hs.)

Thurgauer Raiffeisenbanken im Aufwind

Die Raiffeisenbank Zihlschlacht war Gastgeberin der Sommer-Pressekonferenz 1993 des Thurgauer Verbandes der Raiffeisenbanken.

Verbandspräsident Richard Peter (Balterswil) wies in seinem Referat über die Entwicklung der Thurgauer Raiffeisenbanken darauf hin, dass die Anforderungen und die Bedürfnisse des Marktes auch bei den Thurgauer Raiffeisenbanken zu einem Strukturwandel geführt haben. So haben sich in den letzten Monaten folgende Raiffeisenbanken zusammengeschlossen: Kaltenbach und Wagenhausen, Pfyn und Hörhausen, Eschenz und Steckborn. Der Thurgauer Verband der Raiffeisenbanken umfasst somit noch 45 Banken. Dieser Prozess des Zusammenschlusses von zwei kleineren Raiffeisenbanken zu einem Bankinstitut oder der Anschluss einer kleineren an eine grössere Raiffeisenbank dürfte im Thurgau noch nicht abgeschlossen sein.

Mit einem Ausblick auf das 75jährige Bestehen des Thurgauer Verbandes der Raiffeisenbanken im kommenden Jahr und einem Besuch der Geschäftsstelle in Bischofszell wurde die gutbesuchte Pressekonferenz 1993 abgeschlossen.

(kk.)

Richtig zählen zahlt sich aus

prema 300 f ep monostop

**Zählen
Sortieren
Verpacken**

SWISS

Legierungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

**PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59**



Wie es in alten Küchen zugging Viel Russ und Rauch

Im Mittelalter war die Feuerstatt der Mittelpunkt des ländlichen Haushalts. Die Landesherrn pflegten nicht die einzelnen Menschen ihres Bereiches zu zählen, sondern die Feuerstätten. Hier spielte sich das eigentliche Leben ab, wurden Käufe und Verkäufe getätigt und Eheversprechen besiegelt. Sehr gemütlich ging es dabei freilich nicht zu, denn die Kochstelle bestand meist nur aus einem Topf mit drei Beinen, unter dem das Brennholz geschichtet wurde. Natürlich ohne Abzug, so dass ständig beissender Rauch, der sich in Kleidern und Haaren der Menschen festsetzte, den Raum erfüllte. Noch schlimmer freilich war es, wenn einmal das Feuer ausging, denn Streichhölzer gab es noch nicht. Man musste in so einem Fall Glut in einem Töpfchen beim Nachbarn holen.

Als die Kamine kamen

Im späten Mittelalter wurden dann Kamine eingebaut, die meist nicht gut zogen. Es folgten gemauerte Herde und sogenannte Kochmaschinen aus Gusseisen, die in der Form emailliert waren und abnehmbare Ringe hatten. Zum Bereiten der Speisen, d. h. zum Kochen, wurde ein grosser Eisentopf in die Glut gehängt, wo er alsbald von aussen völlig verrusste.

Das Töpfescheuern mit Sand dürfte auch nicht gerade eine leichte Arbeit gewesen sein.

Das Backen, vor allem vom täglichen Brot, wäre für die oft noch sehr primitiven Hausherde zuviel gewesen. Deswegen wurde auf dem Lande, meist ausserhalb des Hauses, in separaten Steinöfen oder Backhäusern gebacken. Oft teilte sich eine ganze Dorfgemeinschaft ein Backhaus.

Stress für Kesselflicker

Erst im 18. Jahrhundert gestalteten die reichen Bauern, aber auch nur diese, ihre Herde mit Schmuck-Kacheln aus. Beim armen Nachbarn stand der grosse Topf für alle auf dem schwarzen Eisenherd. Es russte und rauchte immer noch, und umherziehende Kesselflicker hatten alle Hände voll zu tun, um die arg strapazierten Töpfe und Pfannen zu reparieren.

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte dann die Revolution in der Küche ein, als nach und nach die städtischen Haushalte mit Gas, Wasser und Strom versorgt wurden. Erste Gasanstalten gab es 1825 in Berlin und Hannover. Aber bis zum Blitzmenü aus der Mikrowelle war es noch weit...

Barbara Bender (fem.)

HEITERER SCHLUSSPUNKT

Überreste. – Professor Doolittle aus London besucht auf einer Frankreichreise ein Lokal, in dem zahlreiche Fossilien aus einem nahegelegenen Steinbruch als Dekorationsstücke angebracht sind. Die Wirtin erklärt dem Gast die verschiedenen Kuriositäten. «Und dort, die braunen Gebilde», sagt sie erklärend, «sind fossile Holzreste aus der Tertiärzeit.» Inzwischen bringt der Kellner dem Professor das bestellte Entrecôte. Der kostet kurz davon, dann meint er lakonisch: «Hängen Sie es wieder an die Wand.»

Märchen. – Hollenbeck verbringt seine Ferien in einem kleinen spanischen Bergdorf. Der Ort kann nur mit dem Postautobus erreicht und auch wieder verlassen werden.

Am Tag der Abreise geht Hollenbeck zum Postamt, wo der Autobus seine Haltestelle hat. «Wann fährt der nächste Bus?» fragt er den Beamten hinter dem Schalter.

«Weiss ich nicht!» brummt der.

«Haben Sie denn kein Kursbuch, in dem Sie nachsehen könnten?» fragt Hollenbeck erstaunt und ein wenig ungeduldig.

«Señor», lächelt daraufhin der Beamte und rollt leicht vorwurfsvoll die dunklen Augen, «da könnte ich Ihnen genausogut aus einem Märchenbuch vorlesen!»

Japanisch. – Tiffel erzählt von seiner Fernost-Reise. Von Tokio und den fleissigen Japanern. Trotzdem meint er: «Manchmal bin ich froh, dass ich nicht in Japan zur Welt gekommen bin.»

«Wieso denn das?»

«Weil ich kein Japanisch kann.»

Todsünde. – Piepenbrink aus Berlin bestellt im Hofbräuhaus zu München eine Limonade – eine Todsünde.

de. Mit eisiger Miene und tief beleidigt knallt ihm die Kellnerin das Gewünschte auf den Tisch. Der Aufprall ist so stark, dass der halbe Inhalt des Glases sich über den Nachbarn, den Gugeltanner-Toni, ergiesst.

«Es tut mir ganz schrecklich leid», versucht sich Piepenbrink bei dem Bayern zu entschuldigen, «aber die Kellnerin war wirklich ein bisschen ungeschickt.»

«Reg di net auf», brummelt der Toni, «ins Maul is ja nix einikimma.»

Fortschrittlich. – Daphne, eine kleine New Yorkerin, darf mit ihrem Vater in die Schweiz reisen.

«Daddy», ruft sie ganz entzückt, «was für ein fortschrittliches Land! Hier haben sogar die Kühe Kaugummi!»

Ferien. – Meiers fahren in die Ferien. Frau Meier fragt ihren kleinen Sohn: «Danny, hast du auch alles eingepackt?»

«Natürlich!»

«Rein gar nichts vergessen?»

«Nein!»

«Auch nicht deine Seife?»

«Wieso Seife, ich dachte, wir machen Ferien?»

Fragerei. – Bollmann sitzt im Inter-city und liest Zeitung. Eine ältere Frau ihm gegenüber fragt: «Fahren Sie etwa auch nach Frankfurt?» Bollmann reagiert nicht. «Oder fahren Sie nach Hannover?» Kein Echo. «Oder fahren Sie gar noch weiter, bis Hamburg vielleicht?» Bollmann wird hässig: «Hören Sie doch auf mit der dummen Fragerei, lassen Sie mich meine Zeitung lesen!»

Darauf die Frau: «Bitte schön, mir ist es doch hundewurst, wohin Sie fahren!»

(ead)

SCHLUSSPUNKT

Ich habe etwas gegen Millionäre, aber wenn ich die Chance hätte, einer zu werden, könnte ich für nichts garantieren.

Mark Twain, amerikanischer Schriftsteller

Thailand total

Bangkok, Rundreise, Badeplauch

14 Tage Rund-
reise und Badeferien nur
2690.-

Mit M-travel, der preiswerten Reiseorganisation der Migros, zu unglaublichen Preisen nach Thailand.

- Flüge mit modernstem Airbus A 310 der CSA.
- Abenteuerliche Rundreise zum Goldenen Dreieck, oder
- Bangkok und Badeferien im exklusiven Ferienort Hua Hin.

Bangkok und
Badeferien - 14 Tage nur
2290.-



Badeferien Hua Hin:
Hotel
Royal Garden Resort
Hua Hin, 220 Zimmer

Hua Hin liegt am Golf von Siam und zählt zu den exklusivsten Ferienorten in ganz Asien.

Das erstklassige Hotel Royal Garden zeichnet sich aus durch beste Strandlage und eine schöne Gartenanlage.

Einrichtung: Aufenthaltsraum, mehrere Bars und verschiedene Restaurants für Frühstück, Snacks und à-la-carte-Mahlzeiten.

Zimmer: Geräumig und modern eingerichtet, mit Bad, Dusche, WC, TV, Minibar, individuell regulierbarer Klimaanlage und Balkon.

Sport: Idealer Badestrand vor dem Hotel, mit Möglichkeit zum Surfen und Segeln. Volleyball, Tennis (2 Plätze) und Golf.

Lage: Direkt am Strand, ca. 2 km von Hua Hin.

Erstaunlich günstig

Pauschalpreise in SFr. pro Person
Bangkok mit Badeferien Hua Hin
(14 Tage / 11 Nächte) mit Frühstück

- Doppelzimmer **2290**
- Einzelzimmer **2910**

HM / 1 / BKK / 1012 / 2 / 1014 / 9

Verlängerungswoche Hua Hin
(8 Tage / 7 Nächte) mit Frühstück

- Doppelzimmer **490**
- Einzelzimmer **910**

BKK / 1014 / 7

Zuschläge:

- Oblig. Annullierungskosten-Vers. 45
- Flughafentaxe Bangkok ca. 12
- Galadiner 24.12.93 125
- Galadiner 31.12.93 145
- Abflüge am 18.+25.12.93 500

Tolle Leistungen

- Flug Zürich-Bangkok und zurück via Prag.
- Verpflegung und Gratisgetränke an Bord.
- 20 kg Freigepäck.
- Transfers nach Bangkok sowie Hua Hin und zurück.
- 2 Nächte Zimmer/Frühstück im Parkhotel Bangkok.
- M-travel-Betreuung in Bangkok.
- 9 Nächte Zimmer/Frühstück in Hua Hin.
- Lokale Betreuung in Hua Hin.
- Reisedokumentation.

Reiseprogramm

1. Tag, Sa: Zürich-Bangkok. Am Vormittag Flug nach Prag. Transit in Prag mit kurzer Stadtrundfahrt. Weiterflug nach Bangkok.

2. Tag, So: Bangkok. Ankunft in Bangkok am Mittag. Fahrt zum Parkhotel im Zentrum. Rest des Tages zur freien Verfügung.

3. Tag, Mo: Bangkok. Tag zur freien Verfügung. Möglichkeit zur Teilnahme an einer halbtägigen Stadtrundfahrt zu den drei schönsten buddhistischen Tempeln.

4. Tag, Di: Bangkok-Ayuthya-Pitsanuloke. Fahrt mit klimatisiertem Bus nach Ayuthya, der früheren Hauptstadt Siams. Sie sehen u.a. die gigantische Bronze-Statue «Wat Mongkol Bopits» und drei alte Pagoden. Fahrt nach Pitsanuloke mit weiteren Sehenswürdigkeiten wie Affentempel etc.

5. Tag, Mi: Pitsanuloke-Sukhothai-Lampang. Besichtigung der Ruinen von Sukhothai, der ersten Hauptstadt Siams und des Ramkhamhaeng-Museums. Weiterfahrt nach Sri Satchanalai zum Tempelkomplex «Chalieng» der Khmer. Fahrt nach Lampang.

6. Tag, Do: Lampang-Phayao-Goldenes Dreieck. Fahrt nach Phayao, unterwegs Besichtigungen. Mittagessen und Fahrt über Chang Rai nach Chaeng Saen am Mekong-Fluss (Grenze zu Laos). Weiterfahrt auf dem Mekong-River im «Langboot» zum «Goldenen Dreieck», wo Thailand, Burma und Laos aufeinandertreffen.

7. Tag, Fr: Goldenes Dreieck-Mae Sai-Chiang Mai. Frühstück und Fahrt nach Mae Sai an der burmesischen Grenze und Besuch des lokalen Marktes zweier Bergstämme. Mittagessen und Fahrt über Wiang Pa Pao nach Chiang Mai.

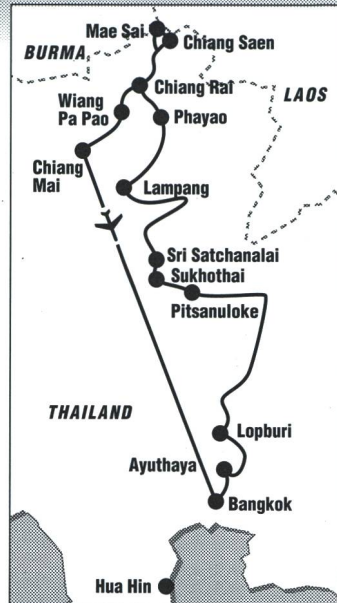
8. Tag, Sa: Chiang Mai. Am Morgen Besichtigung der Orchideen-Farm und der Elefantenschule mit Vorführung. Danach Fahrt zum Kloster Wat Doi Suthep. Am Nachmittag Fahrt zu verschiedenen Handwerksbetrieben mit Möglichkeit zum Kauf lokaler Handarbeiten, Seide und Schnitzereien. Abendessen im Kan-Toke Saitong Village, untermalt von Liedern und traditionellen Tänzen.

9. Tag, So: Chiang Mai-Bangkok-Hua Hin. Am Morgen Flug nach Bangkok und Fahrt nach Hua Hin zum Royal Garden Resort Hotel für Badeferien.

10. Tag, Mo bis 13. Tag, Mi: Hua Hin. Badeferienaufenthalt in Hua Hin, dem Ferienort der thailändischen Königsfamilie.

13. Tag, Do: Hua Hin-Bangkok-Zürich. Am Nachmittag Fahrt nach Bangkok und Flug nach Prag, Landung am Morgen.

14. Tag, Fr: Zürich. Kurzer Transit-Aufenthalt in Prag und Flug nach Zürich.



Erstaunlich günstig

Pauschalpreise in SFr. pro Person
Rundreise mit Badeferien Hua Hin
(14 Tage / 11 Nächte)

- Doppelzimmer **2690**
- Einzelzimmer **3110**

HM / 1 / BKK / 1012 / 2 / 7070 / 5 / 1014 / 4

Verlängerungswoche Hua Hin
siehe Badeferien.

Zuschläge:

- Oblig. Annullierungskosten-Vers. 45
- Flughafentaxe Bangkok ca. 12
- Abflüge am 18.+25.12.93 500

Tolle Leistungen

- Flug Zürich-Bangkok und zurück via Prag.
- Verpflegung und Gratisgetränke an Bord.
- 20 kg Freigepäck.
- Transfers nach Bangkok sowie Hua Hin und zurück.
- Zimmer/Frühstück in Bangkok und in Hua Hin.
- M-travel-Betreuung in Bangkok.
- **Vollpension** während der Rundreise.
- Rundreise in klimatisiertem Bus.
- Flug Chiang Mai-Bangkok.
- Sämtliche Eintritte.
- Reiseprogramm und Dokumentation.
- Landeskundiger M-travel-Reiseleiter, unterstützt durch lokalen Führer.
- Lokale Betreuung in Hua Hin.

Einreisebestimmungen für Schweizer Bürger: Reisepass, mindestens 6 Monate über Einreisdatum hinaus gültig. Visum bei Aufenthalt von mehr als 15 Tagen.

Für M-travel gelten die allgemeinen Vertrags- und Reisebestimmungen von Hotelplan. Sie liegen als Separatdruck in jedem Hotelplan-Reisebüro auf.



Informationen und Direktbuchungen:

01/311 21 51
061/281 88 96

...sowie in jeder Hotelplan-Filiale oder bei Ihrem Reisebüro.

Reisedaten 1993/94

November	06	13	20	27	
Dezember	04	11	18	25	
Januar	01	08	15	22	29
Februar	05	12	19	26	
März	05	12	19	26	

...das preiswerte Reisebüro der Migros.

Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-EUROCARD.



Mit dieser Kreditkarte zahlen Sie weltweit in Geschäften, Hotels, Restaurants und Dienstleistungsfirmen bequem mit Ihrer Unterschrift.

Maximale Sicherheit, übersichtliche Monatsabrechnung, Auto mieten ohne Kautions-Garantie, Gratis-Partnerkarte und weitere Vorteile für nur Fr. 50.- Jahresgebühr.

Wir beraten Sie gerne persönlich!



Die Bank, der man vertraut.